

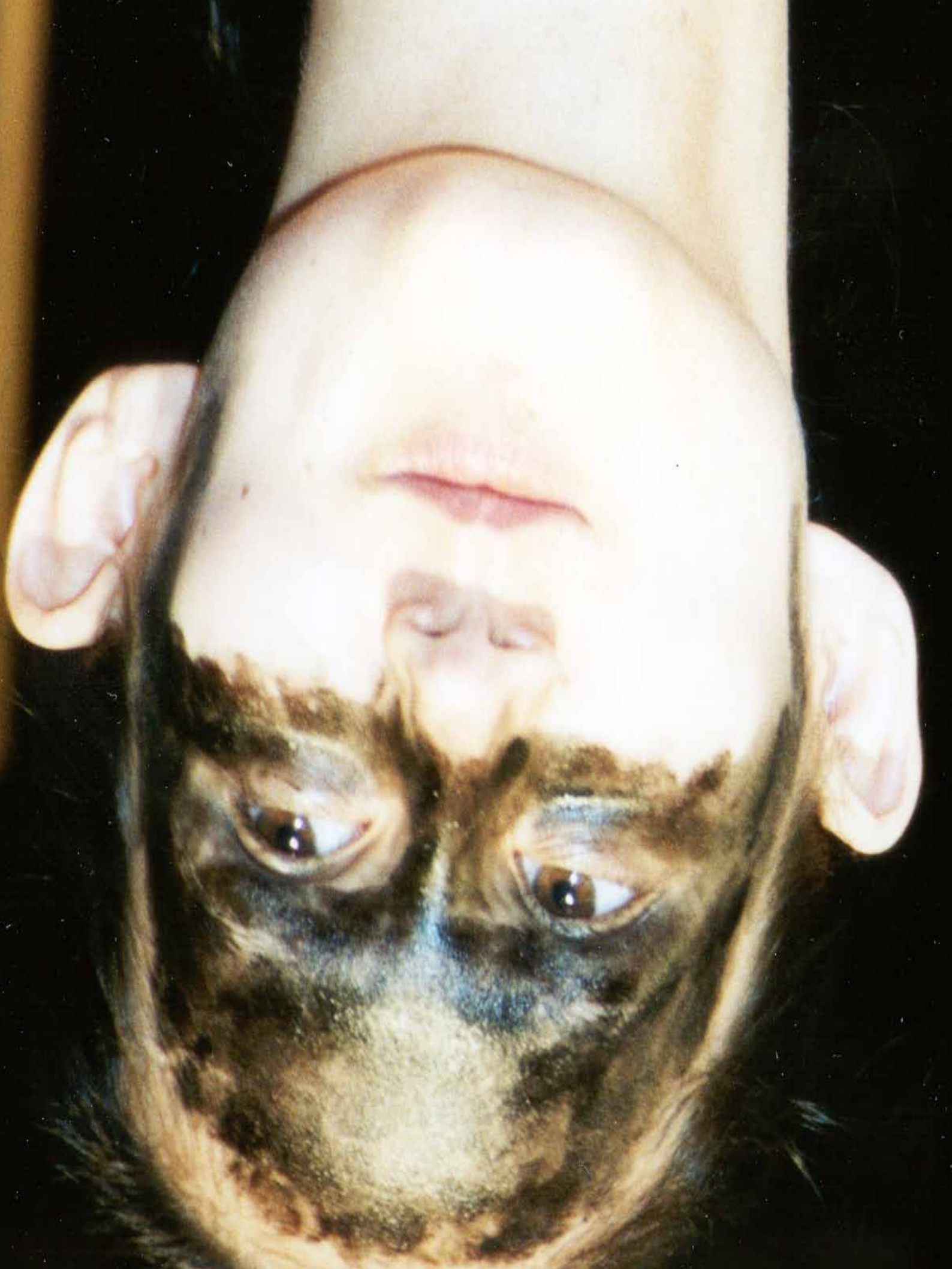
KUNSTMAGAZIN

KALEIDOSKOP EINER MARIENBERGER AUSSTELLUNGSSCHRONOLOGIE

ZEIGEN & SAGEN



AUSGABE 1/9



SAGEN & ZEIGEN

Weshalb ist die Förderung des künstlerisch-musischen Bereichs ein so wichtiges Anliegen?

Das eigene Schaffen eines Bildes oder einer Plastik führt aus der rezeptiven Haltung heraus, die die Erlebniswelt des modernen Menschen bestimmt, das eigene Schaffen lässt beim Gegenstand verweilen. Während der Geist ordnet und gestaltet, sind die Sinne zugleich angesprochen. Das Auge nimmt wahr, prüft, erlebt Farbe und Form in ihrer Wirkung auf das Innere. Die Hand gestaltet, spürt ihre Kraft und ihre Begrenzung in der Auseinandersetzung mit der jeweiligen Technik. In jedem schöpferischen Gestaltungsversuch müssen Widerstände ausgehalten werden. In jedem Gestaltungsprozess muss erneut ein eigenständiger Weg gesucht werden, der Bewegungen des Inneren in eine äußere Form bringt. Und so wie das lebendige Wort, das das Gefühl und den Gedanken in originärer Weise zu treffen und auszudrücken vermag, jeden Schreibenden glückhafte Schwingung bringt, so führt jeder gelungene Schritt auf den Weg zu einem Darstellungsziel zu dem Erlebnis, als schöpferischer Mensch glücklich zu sein, da etwas Unverwechselbares und Selbständiges entsteht. So ermöglicht jedes künstlerische Bemühen eine ganzheitliche Erlebnis Erfahrung, in der alle Kräfte des Menschen geweckt werden können.

Das sichtbare Ergebnis dieses heiteren oder ernsten Spiels der Kräfte lädt den Leser zum nachdenklichen, frohen Schauen und Verweilen ein.

Die Schülerinnen haben in diesem Organ ihre Kunstarbeiten gesammelt, die z. T. auch in den Nachmittagsstunden entstanden sind, und wir dürfen die eindrucksvollen Ergebnisse des geistigen und künstlerischen Bemühens betrachten.

Lassen Sie mich zum Schluss zwei Sätze aus Hugo

von Hofmannsthal's Buch der Freunde zitieren, die Sie beim Blättern durch dieses Portfolio begleiten sollen.

Hofmannsthal schreibt: Die Leistung unserer Tage ist Kritik. Die Welt hat die Unschuld verloren, und ohne Unschuld schafft und genießt man keine Kunst.

Üblicherweise unterscheidet man den Bereich der Sprache im engeren Sinn, das Gebiet der Wörter und Sätze, einerseits vom Bereich des Mathematischen, wo wir nicht mit Wörtern, sondern mit nichtsprachlichen Symbolen, Formeln und Zeichen arbeiten. Die meisten Menschen sind entweder «sprachlich» oder «mathematisch» begabt und wählen für ihre Ausbildung den ihnen mehr liegenden Zweig. Außerdem grenzt man beides noch einmal vom Bereich der Bilder ab, der primär weder mit Wörtern noch mit Formeln zu tun hat – und man versteht das Reich der Töne als einen weiteren, ganz eigenen Bereich.

Ludwig Wittgenstein war nicht nur ein außergewöhnlicher Mensch mit einer besonderen Begabung und Sensibilität sowohl für den sprachlichen Ausdruck als auch für die Formeln der Logik – sondern auch jemand, der einmal gestand, dass ihm die Musik vielleicht das wichtigste Medium des Ausdrucks überhaupt war. Wittgenstein war aber auch davon überzeugt, dass wir es in der Musik, in der Wortsprache und auch beim Umgang mit symbolischen Ausdrucksweisen der Logik – d.h. eigentlich immer mit Bildern zu tun haben. Für ihn war die Bildhaftigkeit wesentlich für alle menschlichen Ausdrucksmöglichkeiten überhaupt.

Olaf Gruschka
für den Leistungskurs Kunst



KUNST



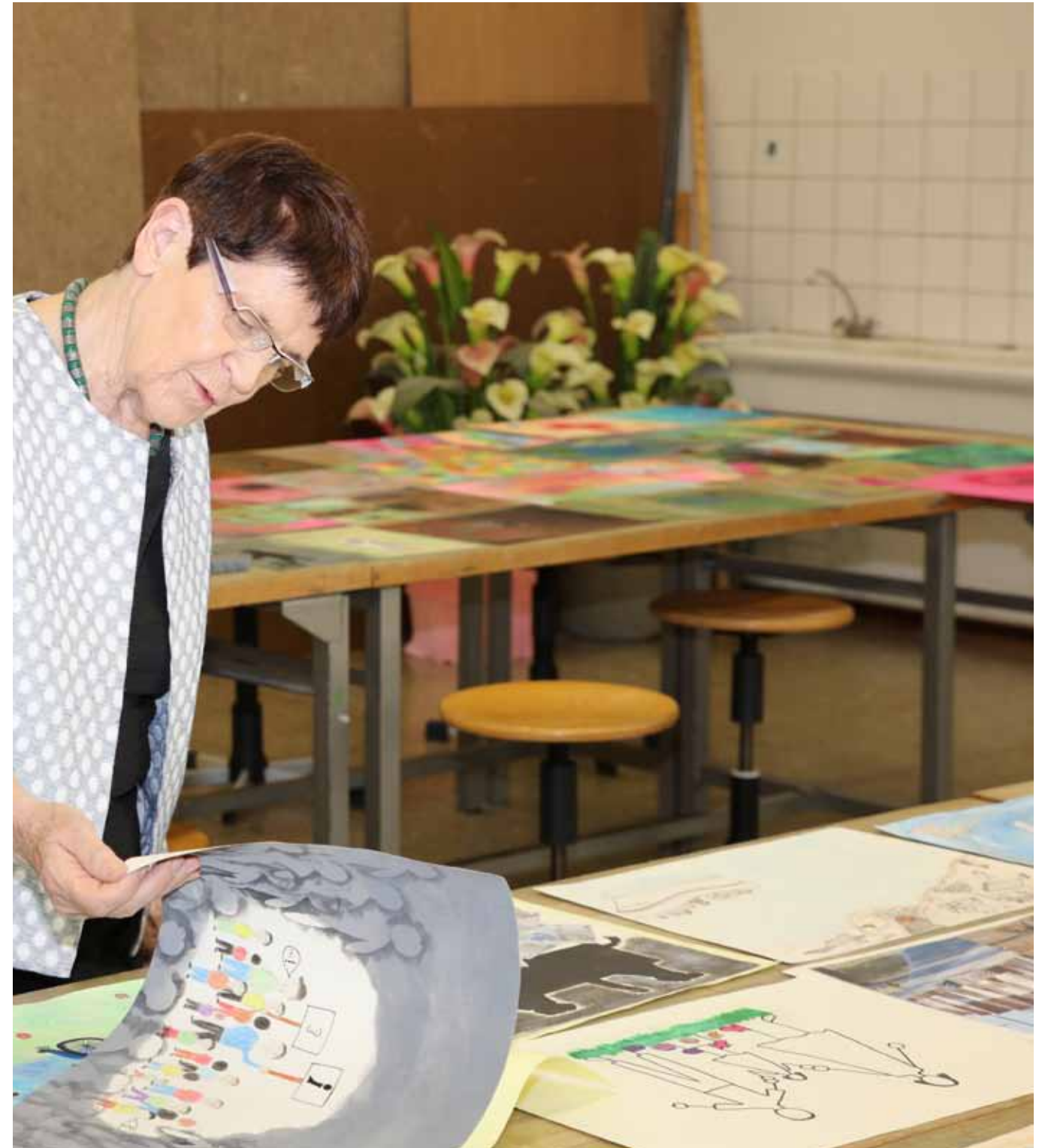
RITA SÜSSMUTH, BUNDESMINISTERIN FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT
UND PRÄSIDENTIN DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES IM
MARIENBERGER KUNSTUNTERRICHT



» „FLAGGE ZEIGEN FÜR DIE KINDERRECHTE“ «

Im Rahmen der Aktion „Flagge zeigen für die Kinderrechte“ haben rund 150 Schülerinnen des Marienberg-Gymnasiums passend zum Thema kleine Kunstwerke erstellt.

RITA SÜSSMUTH, BUNDESMINISTERIN FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT
UND PRÄSIDENTIN DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES IM
MARIENBERGER KUNSTUNTERRICHT



» „FLAGGE ZEIGEN FÜR DIE KINDERRECHTE“ «

Im Rahmen der Aktion „Flagge zeigen für die Kinderrechte“ haben rund 150 Schülerinnen des Marienberg-Gymnasiums passend zum Thema kleine Kunstwerke erstellt.

Im Rahmen der Aktion „Flagge zeigen für die Kinderrechte“ haben rund 150 Schülerinnen des Marienberg-Gymnasiums passend zum Thema kleine Kunstwerke erstellt. Gestern sichtete die Jury das Material - und zeigt sich beeindruckt. Von Simon Janssen

Die Szenerie, die in dem kleinen Kasten dargestellt wird, ist erschreckend: Menschen mit Schusswaffen, Stacheldraht, eine schwer verletzte, blutüberströmte Person, die am Boden liegt - mittendrin ein Kind. Glücklicherweise handelt es sich bei den Protagonisten der Szene nicht um echte Menschen, sondern um Playmobil-Figuren. Was in der Szene spielerisch dargestellt wird, hat einen bitterernsten Hintergrund. Das kleine Kunstwerk soll den Schutz im Krieg und auf der Flucht symbolisieren, der zu den wichtigsten Kinderrechten gehört.

Dieses und neun weitere Rechte für Mädchen und Jungen haben rund 150 Schülerinnen des Erzbischöflichen Marienberg-Gymnasiums jetzt kreativ dargestellt - im Rahmen der Aktion „Flagge zeigen für Kinderrechte“ des Deutschen Kinderschutzbundes Neuss. Entstanden sind dabei mehr als 150 Werke aus unterschiedlichsten Materialien, von denen die besten zehn - eins für jedes Recht - prämiert werden. Die prominent besetzte Jury um Bundestagspräsidentin a.D. Rita Süsmuth, Uta Husmeier-Schirlitz, Direktorin des Clemens-Sels-Museums, Rosemarie Steinhoff, Vorsitzende des Deutschen Kinderschutzbundes Neuss, und Olaf Gruschka, Kunstlehrer am Gymnasium Marienberg, nahm sich gestern Nachmittag ausreichend Zeit, um alle Werke zu begutachten und schließlich die Favoriten auszuwählen.

„Die Schülerinnen haben sich sehr intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt“, sagte die langjährige Kunstlehrerin Andrea Gruschka, unter de-

ren Leitung die Aktion am Marienberg-Gymnasium im letzten Quartal des vergangenen Halbjahres umgesetzt wurde. Vieles sei im Vorfeld bereits im Politikunterricht besprochen worden. Eine Tatsache findet die Kunstlehrerin besonders beeindruckend: „Die Teilnehmerinnen haben beim Thema Kinderrechte nicht nur an sich gedacht, sondern zum Beispiel auch an Kinder in Kriegsgebieten.“

Im Rahmen der Aktion „Flagge zeigen für die Kinderrechte“ haben rund 150 Schülerinnen des Marienberg-Gymnasiums passend zum Thema kleine Kunstwerke erstellt. „Man kann die unterschiedlichen Herangehensweisen deutlich erkennen“, sagte die 79-Jährige und zeigte auf ein gemaltes Ohr, das die freie Meinungsäußerung und Beteiligung symbolisieren soll. Auf einer anderen Leinwand ist ein Ohr zu sehen, das aus einer Zeitschrift ausgeschnitten wurde.



„Flagge zeigen für die Kinderrechte“

unterstützt den Deutschen
Kinderschutzbund OV Neuss e.V.

7. Kinderrecht
Schutz im Krieg und auf der Flucht
Halda Krüger - 6a/7a

Erzbischöfliches
Gymnasium Marienberg
CLEMENS SELS
MUSEUM NEUSS



KINDERSCHUTZBUND
NEUSS

WANDEL DER KUNST IN DER GESELLSCHAFT

DAS KUNSTWERK IM ZEITALTER SEINER TECHNISCHEN REPRODUZIERBARKEIT

In seinen Pariser Exiljahren beschäftigt sich Walter Benjamin mit den neuen technischen Entwicklungen. Die 1930er-Jahre sind geprägt von neuen technischen Errungenschaften. 1935 entwickelt die deutsche Firma AEG das erste Tonbandgerät und Leni Riefenstahl dreht den Propagandafilm „Triumph des Willens“, eine Dokumentation über den Reichsparteitag der Nationalsozialisten in Nürnberg. So entsteht 1935 der Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit“, der 1936 in der Zeitschrift für Sozialforschung auf Französisch publiziert wurde.

Sein Essay kann als Reaktion auf den Wandel der Kunst in der Gesellschaft gewertet werden. Während Walter Benjamin dieser Entwicklung einen positiven Aspekt abgewinnen kann, greift Theodor Adorno Benjamins These auf und verweist auf die negativen Aspekte der technischen Reproduzierbarkeit. Regression und Fetisch-Entwicklung seien die Folgen der massenhaften Vervielfältigung. Nach Walter Benjamins Tod veröffentlichen Theodor Adorno und Scholem dessen gesellschaftskritische Schriften. Seitdem gehört Benjamin zu den bekanntesten Literaturkritikern und Philosophen und sorgt heute noch für Diskussionen in geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern.



Standardwerk der Medienwissenschaft

Die Tatsache, dass Benjamins Theorie von 1936 heute seine Aktualität nicht verloren hat, macht den Aufsatz zu einem Standardwerk der Medienwissenschaft. Kunstwerke waren einst Kult- und Religionsgegenstände. Sie entstanden im Dienst des magischen, später des religiösen Rituals. Sie waren nicht für die Augen der Öffentlichkeit bestimmt und bedurften keiner Schönheit. Sie wirkten im Verborgenen. Götterstatuen waren Priestern zugänglich, Madonnenbilder blieben das ganze Jahr über verhängt. Manche Skulpturen an mittelalterlichen Domen, sind für den Betrachter von unten nicht sichtbar. „Das Hier und Jetzt des Originals macht den Begriff seiner Echtheit aus.“ Im Lauf der Zeit wurde das Kunstwerk aus dem religiösen Ritual befreit. Es verlor seine ontologische Bedeutung und Verpflichtung.

Vom geheimen Ritus zum transparenten Ausstellungsobjekt

Damit einhergehend ergaben sich Möglichkeiten, es auszustellen, was dann den Charakter der Kunstwerke selbst veränderte: Losgelöst von der einstigen Verankerung im geheimen Ritus wird es zum transparenten Ausstellungsobjekt. Porträtbüsten, Tafelbilder und Installationen lassen sich leichter transportieren als Götterstatuen und Fresken. Die Kunst- und Ausstellungsobjekte sind an keinen Ort und Zusammenhang gebunden. Sie werden mobil und dann internetaffin. Der Ausstellungswert eines Kunstgegenstands verdrängt allmählich dessen Kultwert und seine Aura. Die massenhafte Duplizierung des Werks in der Vermarktung unzähliger Produkte des Alltags und die Berichterstattung der Berichterstattung

entsublimieren das Kunstwerk und stürzen es vom Sockel.

Bejamin: „Was im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit des Kunstwerks verkümmert, das ist seine Aura.“

Wandel der Reproduktion

Das Kunstwerk, so Benjamin, sei grundsätzlich immer reproduzierbar gewesen. Was Menschen gemacht haben, das könne immer von Menschen nachgemacht werden. Kunst sei zur Übung in den Ateliers und Akademien, von Meistern zur Verbreitung der Werke, endlich von gewinnlünsternen Dritten immer schon kopiert worden. Die technische Reproduktion des Kunstwerkes, so Benjamin sei aber etwas Neues, das sich in der Geschichte intermittierend, in weit auseinanderliegenden Schüben, aber mit wachsender Intensität durchgesetzt habe.

Die Griechen kannten nur zwei Verfahren technischer Reproduktion von Kunstwerken: den Guss und die Prägung. Bronzen, Terrakotten und Münzen waren die einzigen Kunstwerke, die von ihnen massenweise hergestellt werden konnten. Alle übrigen waren einmalig und technisch nicht zu reproduzieren. Mit dem Holzschnitt sei zum ersten Male die Grafik technisch reproduzierbar gewesen. Ihr folgte die Schrift. Die ungeheuren Veränderungen, die der Druck, die technische Reproduzierbarkeit der Schrift, in der Literatur hervorgerufen hat, seien bekannt. Zum Holzschnitt treten im Laufe des Mittelalters Kupferstich und Radierung, sowie im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Lithografie. Dies sei eine gänzlich neue Stufe. Das sehr viel bündigere Verfahren, das die Auftragung der Zeichnung auf einen Stein von ihrer Kerbung in einen Holzblock oder ihrer Ätzung in eine Kupferplatte unterscheidet, gab der Grafik zum ersten Mal die Möglichkeit, ihre

Erzeugnisse nicht allein massenweise (wie vor dem) sondern in täglich neuen Gestaltungen auf den Markt zu bringen. Die Grafik wurde durch die Lithografie befähigt, den Alltag illustrativ zu begleiten. Sie begann, Schritt mit dem Druck zu halten. In diesem Beginnen wurde sie aber schon wenige Jahrzehnte nach der Erfindung des Stein-drucks durch die Fotografie überflügelt.

Die Reproduktion wird zur künstlerischen Verfahrenstechnik

Mit der Fotografie war die Hand im Prozess bildlicher Reproduktion zum ersten Mal von den wichtigsten künstlerischen Obliegenheiten entlastet, welche nunmehr dem ins Objektiv blickenden Auge allein zufielen. Da das Auge schneller erfasst, als die Hand zeichnet, so wurde der Prozess bildlicher Reproduktion so ungeheuer beschleunigt, dass er mit dem Sprechen Schritt halten konnte. Der Filmopérateur fixiert im Atelier kurbelnd die Bilder mit der gleichen Schnelligkeit, mit der der Darsteller spricht.

Um neunzehnhundert hatte die technische Reproduktion einen Standard erreicht, auf dem sie nicht nur die Gesamtheit der überkommenen Kunstwerke zu ihrem Objekt zu machen und deren Wirkung den tiefsten Veränderungen zu unterwerfen begann, sondern sich einen eigenen Platz unter den künstlerischen Verfahrensweisen eroberte.

- Mit dem Einsetzen der Moderne kann mit technischen Hilfsmitteln wie Kamera und Tonbandgerät die Kunst massenhaft vervielfältigt werden.
- Dies hat nach Benjamin die Folge, dass Kunstobjekte ihre Einmaligkeit und Aura verlieren. Die Kunst wird dadurch verändert.
- Gleichzeitig verändert sich auch die Wahrneh-

mung des Menschen, dem mit der Foto- oder Filmkunst eine künstliche Wirklichkeit präsentiert wird.

- Mit technischen Optionen wie Zeitlupe, Zeitraffer und Großaufnahme werden Details der Wirklichkeit hervorgehoben.
- Tatsächlich hat die schnelle Bilderfolge im Film die Wirkung einer Zerstreuung.
- Das wiederum entspricht dem menschlichen Bedürfnis nach Ablenkung statt Konzentration.
- Mit der Kamera kann dem Betrachter eine künstliche Welt präsentiert werden.
- Gleichzeitig wird dem Zuschauer „Optisch-Unbewusstes“ mittels Zeitlupe und Vergrößerung detaillierter sichtbar gemacht.
- Der Betrachter kann durch die schnellen Bilderfolgen seinen Blick nicht fixieren.
- Nach Benjamin entsteht eine „Chockwirkung“, die es dem Betrachter erlaubt, sich nicht konzentrieren zu müssen.
- Die Zuschauer werden so zu „zerstreuten Examinatoren“, die dem Film keine Aufmerksamkeit widmen müssen.

Missbrauch der Medien durch die Politik

Seine Theorie beweist höchste Aktualität, denn Walter Benjamin geht auf den Missbrauch der Medien durch die Politik ein. Die technische Reproduzierbarkeit des Kunstwerks verändert das Verhältnis der Masse zur Kunst. Das Gemälde hatte stets ausgezeichneten Anspruch auf die Betrachtung durch Einen oder durch Wenige. Die simultane Betrachtung von Gemälden durch ein großes Publikum, wie sie im neunzehnten Jahrhundert aufkommt, ist ein frühes Symptom der Krise der Malerei, die keineswegs durch die Fotografie allein, sondern relativ unabhängig von dieser durch den Anspruch des

Kunstwerks auf die Masse ausgelöst wurde.
Es liegt eben so, dass die Malerei nicht imstande ist, den Gegenstand einer simultanen Kollektiv-rezeption darzubieten, wie es von jeher für die Architektur, wie es einst für das Epos zutraf, wie es heute für den Film zutrifft.

Es ist von jeher eine der wichtigsten Aufgaben der Kunst gewesen, eine Nachfrage zu erzeugen, für deren volle Befriedigung die Stunde noch nicht gekommen ist.

Die digital Natives und ihre Plattformen

Benjamin kritisiert eine Ästhetisierung politischer Meinungsbildung, die den Ausstellungswert über den Wahrheitsgehalt stellt und fordert stattdessen eine Politisierung der Kunst.
Auch heute hat Benjamins Abhandlung eine erhöhte Aktualität.

Die technische Reproduzierbarkeit mündet in die Digitalisierung und nach dem zerstreuten Fernseh- und Kinoschauer gibt es die digital Natives und ihre Plattformen.

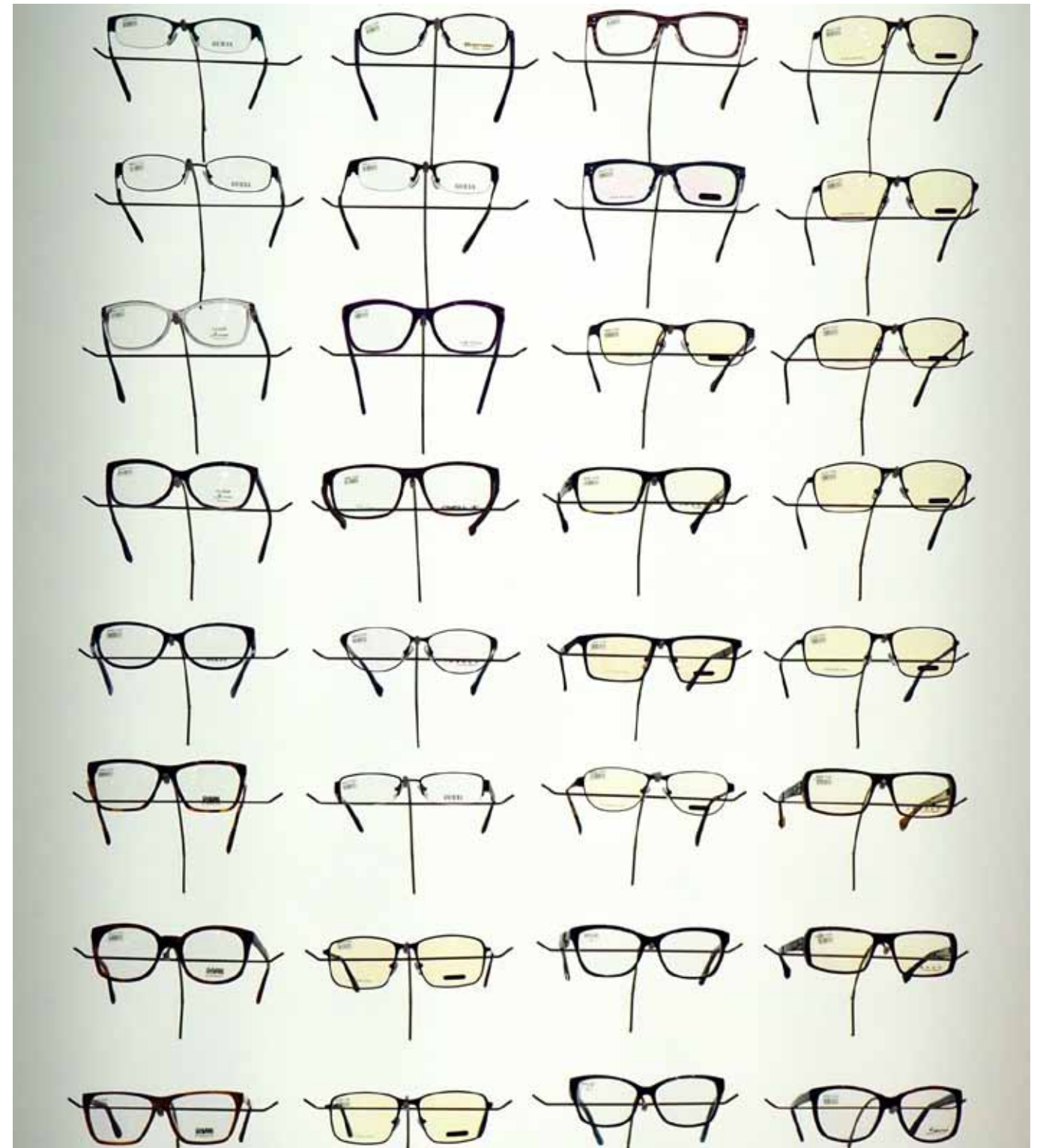
Leistungskurs Q1 -gru-





» ICH FÜRCHTE MICH SO VOR DER MENSCHEN WORT «
„Was gezeigt werden kann, kann nicht gesagt werden.“

Foto: Rona Winners oben und Aileen Oerding



» ICH FÜRCHTE MICH SO VOR DER MENSCHEN WORT «
„Satz zeigt, was er sagt“
Foto: Franka Artmann



» ICH FÜRCHTE MICH SO VOR DER MENSCHEN WORT «

Im Unterschied zum sinnvollen Satz, der einen Ausschnitt der Welt, eine Tatsache, abzubilden im Stande ist, erlaubt das mystische sich-Zeigen eine Einsicht der besonderen Art: die Einsicht in die Faktizität der Welt, ihr Dass. Foto. Birthe Düppers



» ICH FÜRCHTE MICH SO VOR DER MENSCHEN WORT «

Dieses Dass ist nicht mehr mit normalem Auge zu sehen. Es lässt sich nicht anschauen wie ein Bild an der Wand, die Landkarte auf dem Tisch oder irgendeine Tatsache der Welt.



» ICH FÜRCHTE MICH SO VOR DER MENSCHEN WORT «

Bilder sind gerade nicht auf eine positivistische Kopie in der Wirklichkeit vorfindbarer Strukturen zu reduzieren.

Foto oben: Pia Loibl

Foto untem: Franzisak Leuker



» ICH FÜRCHTE MICH SO VOR DER MENSCHEN WORT «

Das Bild ist eine eigene Wissensform, nicht in lineare Sprache rückübersetzbar.

Foto: Franziska Leuker



» ICH FÜRCHTE MICH SO VOR DER MENSCHEN WORT «
...

» ICH FÜRCHTE MICH SO VOR DER MENSCHEN WORT «
FOTO LIILY KIRSCHBAUM



» *ICH FÜRCHTE MICH SO VOR DER MENSCHEN WORT* «

Thomas Struth sagt: „Eine Erzählung zu haben, ist ein Antrieb. Wenn es allein um Komposition, Licht und schöne Bilder ginge, bräuchte ich nur Blumen zu fotografieren.“ **Fotografie: Franka Artmann**



» *ICH FÜRCHTE MICH SO VOR DER MENSCHEN WORT* «

Wie sehr die Dinge, die Menschen besitzen..





Ausstellung Kreismuseum Zons

— KUNST MACHT SCHULE —

WIRKLICHKEITS- DIFFUSION

SCHULE IST MEHR ALS UNTERRICHT UND BILDUNG IST MEHR ALS SCHULE

Unsere Bilder lügen! - Wirklichkeitsdiffusion

Hier gilt dem Kreismuseum Zons ein besonderer Dank, weil es die Möglichkeit bot, die Werke der Schülerinnen in einem glanzvollen Rahmen zu präsentieren.

Wir machen Sport, lernen Sprachen, beschäftigen uns mit Naturwissenschaft und Religion und lernen alles mit heißem Bemühen. Wenn wir aber malen, zeichnen, Kunst machen, wissen wir, dass wir im Gegensatz zur Wissenschaft lügen. Wir geben aber auch nicht vor, die Wahrheit zu wissen.

Bilder haben keinen Wahrheitsgehalt

Bilder sind Medien in dem Sinne, dass sie, wie andere Medien auch, etwas wiedergeben, was sie nicht selbst sind. Gerhard Richter: „Bilder stellen etwas dar, was sie nicht sind“. RP vom 07.07.18

Was etwas wiedergeben will, kann nicht selbst das sein, was es wiedergibt. Also sind Medien von dem, was sie wiedergeben, verschieden; und sobald Medien wahrgenommen werden, stehen sie gleichsam in der Mitte zwischen dem Wiedergegebenen und dem Wahrnehmenden: Auf eben diese Mittelstellung verweist auch der Begriff des Mediums (medium = das Mittlere).





Das wiederum hat zur Folge, dass Medien niemals vollkommen transparent auf das Wiedergegebene sein können, dass sie sich vielmehr an irgendeiner Stelle selbst, d. h. in ihrer eigenen Beschaffenheit, ins Spiel bringen.

Begrüßungsrede der Museumsleiterin Hahn

„Ich möchte Sie alle sehr herzlich hier im Kulturzentrum Zons begrüßen.(...) Es freut mich sehr, dass Sie heute Abend hier nach Zons gekommen

sind, um gemeinsam die Ausstellung „Unsere Bilder lügen! Wirklichkeitsdiffusion“ zu eröffnen. Über diese Zusammenarbeit zwischen Schule und Museum freue ich mich sehr. Mit dem Gymnasium Marienberg und auch Herrn Olaf Gruschka ist es nun schon das dritte gemeinsame Projekt. Und Sie kennen ja alle die bekannte Regel: alles, was man im Rheinland dreimal macht, ist Tradition, so dass wir schon vorweg nehmen können: dies wird bestimmt nicht die letzte gemeinsame Ausstellung gewesen sein. (...)

Wie bereits bei unserem letzten Projekt war auch diesmal das Ziel, den Schülerinnen nicht nur ein anderes Forum, eine neue und großzügigere Präsentationsmöglichkeit als in der Schule zu bieten, sondern sie aktiv in den Prozess des Aufbaus und der Präsentation mit einzubeziehen. Denn Kunst machen und Kunst zeigen sind zwei völlig unterschiedliche Dinge.

Dazu waren die Schülerinnen bereits im Vorfeld im Museum. Sie lernten die Räume kennen und konn-

ten aufgrund der Gegebenheiten vor Ort bereits eine Vorauswahl ihrer Werke treffen. Am Tag des Aufbaus waren 14 der jungen Künstlerinnen aktiv beteiligt. Sie legten etwa die Anordnung der Bilder fest oder machten sich auch an die unangenehme Aufgabe des Aussortierens, als sich nicht für jedes Bild ein Platz fand. Zudem mussten für die drei verschiedenen Räume, in denen die Ausstellung präsentiert wird, auch die Objekte gefunden werden, die jeweils am besten passen. (...)



» *NUR ERWARTUNGEN BEDIENEN SEI NICHT GENUG.* «

Kunst, so unser Kunstlehrer, Olaf Gruschka sei nicht der Müßiggang schöner Bastelstunden, deren Produkte Beifall hervorrufen sollen.



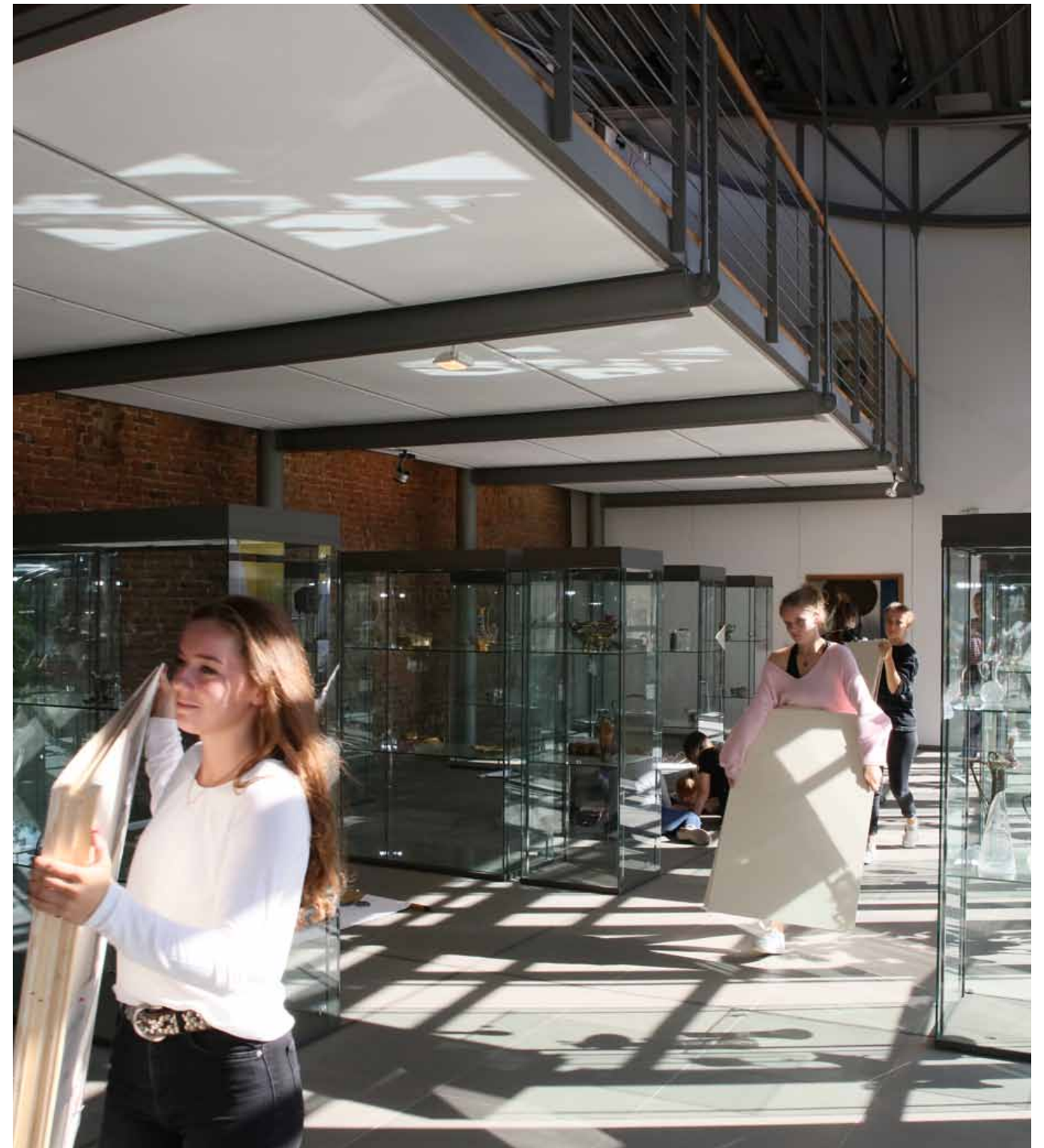
»*BILDUNG UND AUSBILDUNG*«

Viven Sondej: „Es tut gut, dies so zu benennen, denn Kunst ist unverzichtbarer Teil der Bildung und Schule ist nicht gleichbedeutend mit Ausbildung.“



» *VOR DEM EINFALL KOMMT DER ZUSAMMENFALL* «

Wenn es mal nicht mehr weiterging, durfte die Farbe auch über das Bild gegossen werden, um einen Neuanfang zu initiieren. In der Hoffnung auf den Einfall praktizierten wir zunächst den Zusammenfall



» *WIR HABEN UNS BEFREIT* «

Wir haben uns davon befreit, etwas Nützliches darstellen zu wollen und malen ungehemmt alles, was uns gefällt und auch den Vorgaben des Zentralabitur entspricht.



Schule ist mehr als Unterricht. So ist Schule unter anderem:

- ein Raum der Kirche
- eine Institution der Vergabe von Berechtigungen
- ein Schonraum für Kinder und Jugendliche
- ein Schutzraum für Kinder und Jugendliche
- ein Arbeitsplatz für viele Berufe
- ein Ort der Begegnung von Generation
- ein Ort systematischen Lehrens und Lernens
- ein Ort der Begegnung mit Gleichaltrigen (Peer Group)
- eine Instanz der Selektion
- ein Ort der Umsetzung des Menschenrechts auf Bildung

- eine Sozialisationsinstanz
- ein Ort der Befreiung vom Elternhaus
- ein Ort der Anerkennung und Demütigung
- ein Ort, der in einer entscheidenden Lebensphase einen sehr hohen Zeitanteil in Anspruch nimmt
- ein gestalteter räumlicher Kontext.

Rede der Schülerinnen

Die Schule ist eine komplexe Lebenswelt eigener Art, die, wenn sie gelingen soll, als Schule der Sinne verstanden werden muss.

Dies spiegelte sich auch in der Rede der Schülerinnen, die sich freuten eine Kunstaussstellung der Kunstleistungskurse unter der Leitung von Herrn Gruschka, hier im Kreismuseum Zons ermöglicht zu sehen.

„Dies spricht für die hohe Wertschätzung, die man im Kulturbereich des Rheinkreises Neuss und der Stadt Neuss dem künstlerischen Leistungsniveau

des Gymnasiums Marienberg entgegenbringt, dies zeugt auch vom Vertrauen der verantwortlichen Museumsleiterin, Frau Hahn und ihrer wissenschaftlichen Mitarbeiterin, Frau Rangol, die daran glauben, dass gerade dieser besondere, museale Ort des Hauses geeignet ist, Menschen aller Schichten und mit unterschiedlichsten Interessen hier mit den ausgestellten Werken jüngerer Menschen zum Thema „Wirklichkeitsdiffusion“ zu konfrontieren und mit ihnen in einen Dialog zu treten“.

Vivien Sondej und Maike John führten in ihrer Rede weiter aus, zunächst mit den teilnehmenden Schülerinnen eine Gruppe darzustellen, von denen die allerwenigsten Künste studieren werden. Viel-



leicht dürfe man aber davon ausgehen, dass kunst-affine Berufsinteressen im weiten Fokus stehen. Viven Sondej: „Es tut gut, dies so zu benennen, denn Kunst ist unverzichtbarer Teil der Bildung und Schule ist nicht gleichbedeutend mit Ausbildung.“

Kunst, so unser Kunstlehrer, Olaf Gruschka sei nicht der Müßiggang schöner Bastelstunden, deren Produkte Beifall hervorrufen sollen. Dies sei im Ereignisfall vielmehr verdächtig, weil es dann nicht gelungen sei, den Bewusstseinsprozess Kunst in Gang zu halten.

Nur Erwartungen bedienen sei nicht genug.

Zeitungskritik

In der NGZ las man am nächsten Morgen in einem Artikel von M. Koch:

„Ein vermeintlich perfekt realitätsgetreues Bild zu verändern und zu entfremden – genau das war die Herausforderung der im Rahmen des Kunst-Leistungskurses am Erzbischöflichen Gymnasium Marienberg in Neuss behandelten Wirklichkeitsdiffusion. Was dabei herausgekommen ist, kann jetzt im Kreismuseum Zons besichtigt werden.“

Am Anfang war es wie eine Art Barriere, das als fertig angedachte Bild noch weiter zu verändern“, erläutert eine Schülerin. Zunächst hatten die Jugendlichen damit begonnen, realitätsgetreue Porträts zu zeichnen. Hierbei sollte die Wirklichkeit so nah wie möglich getroffen werden. Daraus entwickelte sich schließlich - in Anlehnung an den Künstler Gerhard Richter - die Idee, sich von dem Wahren loszulösen. Getreu dem Motto „Kunst ist frei“ wurden die Selbst- und Fremdporträts mit Schleifmaschine, Schwämmen, Lappen, schmutzigen Pinseln oder Fingern bearbeitet.

Unterstützt wurden die Schülerinnen in ihrem Schaffensprozess von Lehrer Olaf Gruschka, so M Koch von der NGZ, Er beschreibe die Kunst als etwas Zufälliges: „Man weiß nie, was am Ende rauskommt.“

Der Kunstraum für die Schülerinnen des Neusser Mädchen-Gymnasiums, so die NGZ weiter, stehe immer offen, so dass es den Schülerinnen möglich war, auch in ihren Freistunden an ihren Bildern weiterzuarbeiten. Ganz auf sich alleine gestellt waren sie jedoch nie. Neben Hilfestellungen vonseiten ihres Lehrers sei es für sie ganz selbstverständlich, sich untereinander zu helfen und zu inspirieren. „Wenn man mal nicht weiter kam, hat man sich einfach Hilfe dazu geholt und gemeinsam an dem Bild weitergearbeitet“, beschreiben die Schülerinnen ihren Schaffensprozess. Demnach sind bei der Ausstellung nicht nur Einzelwerke zu sehen, sondern auch zahlreiche gemeinsam entstandene Bilder.

Wir haben uns befreit

Wir haben uns davon befreit, etwas Nützliches darstellen zu wollen und malen ungehemmt alles, was uns gefällt und auch den Vorgaben des Zentralabitur entspricht. Der Maler Gerhard Richter ist ein fester Bestandteil curricularer Vorgaben. Die unterrichtliche Erarbeitung seiner Absichten, Bilder und philosophischer Ansichten haben uns inspiriert.

Wider die Sprache

Gezeigt werden Bilder aus dem Schulleben, schulische Porträts und inszenierte Situationen. Unsere Bilder und Zeichnungen kreisen um uns selbst. Wir beschäftigten uns künstlerisch mit unserer unmittelbaren Geschichte.

Wir und Schule

„Pssst, sei ganz still“, signalisieren unsere Bilder und fordern schweigendes Staunen, das so natürlich nicht geduldet wird. Das künstlerische Sehen verhält sich zur Kritik und zur sprachlich geprägten Bildung wie das Löschblatt zur Tinte - es hat sie in sich aufgesaugt und ausgelöscht.

Bilder mit der Schleifmaschine

Schülerinnen: „Wir begannen immer mit Fotografien, die miteinander kombiniert wurden. Unsere Malerei war beinahe Meditation. Freigesetzt von der Verpflichtung, bewusst ein Bild konstruieren zu müssen und an Proportionen, Perspektivität und Raumaufbau zu denken, gaben wir uns der selbst gewählten Vorlage hin und entdeckten im Malprozess ihre bildnerische Logik. Danach beschäftigten wir uns mit dem Genre des Selbstporträts. Am Anfang rangen wir noch mit der Technik, aber dann lösten wir uns von der fotografischen Qualität. Die Einschreibung des Unperfekten, Deformierten, Geschundenen und Verlebten ins Bildgeschehen interessierte uns.

Wir verwendeten Schwämme, Lappen, schmutzige Pinsel und auch die Finger und bearbeiteten die Zeichnungen mit der Schleifmaschine.

Vor dem Einfall kommt der Zusammenfall

Wenn es mal nicht mehr weiterging, durfte die Farbe auch über das Bild gegossen werden, um einen Neuanfang zu initiieren. In der Hoffnung auf den Einfall praktizierten wir zunächst den Zusammenfall des Bildes.

Freigestellt von der Verpflichtung affirmative Wahrheiten zu verkünden, konnten sich unsere Bilder darauf spezialisieren, die anerkannten, Schönheit verheißenden Diskurse mit alternativen Realitätsversionen zu konfrontieren.







Ausstellung Clemens Sels

Museum Neuss I

— KUNST - AUSSTELLUNG - BEDEUTUNGSÜBERSCHUSS —

QUERDENKEN

STANZTE SOKRATES, EINE GALIONSFIGUR DER WESTLICHEN PHILOSOPHIE DEN SATZ, ER WISSE NICHTS ZU WISSEN, STELLTE ER DAMIT ALLE VORSTELLUNGEN VON WISSEN INFRAGE. SEINE PRÄZISIERUNG DES WISSENS ZEICHNETE SICH DADURCH AUS, DASS MAN ALS EIGENTÜMER, IN DIESEM FALLE WISSENDER IN DER LAGE SEIN MÜSSE, SACHVERHALTE ZU BENENNEN, DARÜBER BEGRÜNDET RECHENSCHAFT ZU GEBEN, UM SIE IN VERIFIZIERBAREN UND VERMITTELBAREN AUSSAGEN ZUR SPRACHE ZU BRINGEN.

Bedeutungsüberschuss:

Dann fliegt vor einem geheimen Wort das ganze verkehrte Wesen fort.

Romantisch – surrealistische Skulpturen und Grafiken, die sich vor der Menschen Wort fürchten, weil sie alles so deutlich aussprechen. Könnten die Skulpturen sprechen, warnen und wehren, sie sagten: „Bleibt fern, die Dinge singen hör ich so gern. Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm. Ihr bringt mir alle die Dinge um“.

Im Wechselspiel zwischen dem kalten, toten Buchstaben und dem Bedeutungsüberschuss der künstlerischen Metapher erarbeiteten Schülerinnen des Erzbischöflichen Gymnasiums Marienberg unter der Leitung Ihres Kunstlehrers, Olaf Gruschka den Spannungsgehalt zwischen Erzählung und Information.

Eine gelungene künstlerische Arbeit verfügt über eine narrative Struktur, die sich in das gelebte Dasein des betrachtenden Gegenübers einfügt. Sie ist kein moralischer Fingerzeig, sondern Erzählung, die nur in der unmittelbaren, hier musealen Begegnung funktioniert.

Eine Information vermag diesen Bedeutungsüberschuss nicht aufzuweisen.

In Ihren Grafiken und Skulpturen begeben sich die Schülerinnen auf die Spurensuche, um in skulptural, grafischen Strukturen die wahren Weltgeschichten zu erkennen.

Komm und schau!

Eröffnung der Ausstellung

Donnerstag, 6. Juni 17.00 Uhr

Eintritt frei

Wandtext im Museum

Unterricht am Original

„Bedeutungsüberschuss: Dann fliegt vor einem geheimen Wort das ganze verkehrte Wesen fort.“

Projekt des Kunstleistungskurses des Erzbischöflichen Gymnasiums Marienberg

6.6.–30.6.2019

Bedeutungsüberschuss



Romantisch-surrealistische Skulpturen und Grafiken, die sich vor der Menschen Wort fürchten, weil sie alles so deutlich aussprechen.

Im Wechselspiel zwischen dem kalten, toten Buchstaben und dem Bedeutungsüberschuss der künstlerischen Metapher erarbeiteten Schülerinnen des Erzbischöflichen Gymnasiums Marienberg unter der Leitung ihres Kunstlehrers Olaf Gruschka den Spannungsgelbst zwischen Erzählung und Information.

Eine gelungene künstlerische Arbeit verfügt über

eine narrative Struktur, die sich in das gelebte Dasein des betrachtenden Gegenübers einfügt. Sie ist kein moralischer Fingerzeig, sondern eine Erzählung, die nur in der unmittelbaren, hier musealen Begegnung funktioniert.

Märchenhaft

Die künstlerische Arbeit in Literatur und Kunst zeichnet sich dadurch aus, wahrheitsindifferent und negationsimmun zu sein.

Es wäre einfach sinnlos, negieren zu wollen, dass Effi Briest jung gestorben ist – gerade und selbst,

wenn man Wissen davon hat, dass ihr Pendant in der Sphäre, die man gemeinhin das wirkliche Leben nennt, uralt geworden ist. Im Gegensatz zur Wissenschaft, so Nietzsche in seiner fröhlichen Wissenschaft, wissen Kunst und Literatur, dass sie lügen und geben deshalb nicht vor, die Wahrheit zu kennen [...].

Fiktionalität wird real

Es gibt eine allmähliche Entwicklung der Idee im glücklichen Augenblick künstlerischen Tuns. Es gibt nicht die Idee und deren Realisation. In der künstlerischen Arbeit entwickelt sich die Idee, sie

wird Realität.

Sinnüberschuss

Die künstlerische Arbeit hat einen Sinnüberschuss, der nicht zu greifen ist. Wir sind natürlich immer bemüht, die Metapher zu decodieren. Dies geht oftmals mit einer Ernüchterung einher, weil sich der Sinn immer wieder entzieht und einen erneuten Annäherungsversuch provoziert.

Kunst als Medium oder Gegenstand des Wissens

Kunst und Literatur, so das übliche Setting, sei ein Gegenstand, nicht aber ein Medium des Wissens. Kunst- und Literaturwissenschaft heißen Wissenschaft, weil sie etwas über Literatur (Epochen/Gattungen/rhetorische Figuren/metrische Fügungen u. a. m.) wissen. Nicht aber, weil sie unterstellen, dass Kunst und Literatur ihrerseits etwas wissen, was Anspruch auf fachwissenschaftliche Aufmerksamkeit verdient ... Gibt es noch Platz für Kunst und Literatur im Kosmos der Kompetenzen?

Befreiung

Schülerinnen: Wir haben uns davon befreit, etwas Nützliches darstellen zu wollen und malen ungehemmt alles, was uns gefällt und auch den Vorgaben des Zentralabitur entspricht. Die Maler Gerhard Richter und Goya, aber auch surrealistische Bildwelten sind fester Bestandteil curricularer Vorgaben. Die unterrichtliche Erarbeitung der Intentionen und Kontexte haben uns inspiriert.

„Pssst, sei ganz still“, signalisieren unsere Bilder und Plastiken und fordern schweigendes Staunen, das so natürlich nicht geduldet wird. Das künstlerische Sehen verhält sich zur Kritik und zur sprachlich geprägten Bildung wie das Löschblatt zur Tin-





te – es hat sie in sich aufgesaugt und ausgelöscht.

Zur Ausstellung

Panorama

Die Schülerinnen des Kunstleistungskurses erstellten auf der Basis inszenierter Selbstporträts großformatige Zeichnungen, die als Rolle nicht Abbild, sondern Kunstbild sein wollen. Der inszenierten Fotografie ebenso zu misstrauen wie auch der Zeichnung tut gut. Die Zeichnung ist wiederum Ausgang einer malerischen Interpretation, die bereits begonnen, noch in der Entstehung ist. Das Spiel mit der Realität setzt sich in der Bild – Figur – Installation fort. Ein Spiel um die Einsamkeit des Außenstehenden in nächtlicher Situation. Es ist die Melancholie im Reich der Lichter. Nach dem Modell einer Schülerin des Kunstkurses wurde ein Holzskelett erstellt, das mit Gips ummantelt und bemalt wiederum eine Inszenierung darstellt. Die

Figur erschafft sich als Gegenüber eine Lichtsituation, deren Setzung die Figur als Malerin sein lässt. Daneben sehen Sie als spielerische Interpretation die Wahrheit über die digitale Revolution in der Kunst: Reproduktion und Kommunikation gab es immer schon. Ihr Wert ist ein neu.

Verdacht des Unzeitgemäßen

„Es träumt sich nicht mehr recht von der blauen Blume. Wer als Heinrich von Ofterdingen erwacht, muss verschlafen haben“, heißt es in Walter Benjamins 1927 publizierter Glosse zum Surrealismus, die unter der Überschrift Traumkitsch stand. Der Verdacht des Unzeitgemäßen ist immer schnell zur Hand, wenn es gilt, den Widerstreit idealischer Gebilde versus irdischer Realität verstehen zu wollen. „Romantisch“ ist dann ein Begriff herablassender Diffamierung, um avantgardistische Positionen zu verunglimpfen.

Die Schülerinnen des Kunstkurses waren aber angehalten, ihre Träume in Bild und Plastik zu ma-

terialisieren, um ganz im Sinne von Novalis, eine künstlerische Universalpoesie zu erstellen, die in Bilder und Skulpturen Geschichten erkennt. Hierbei sollen ganz im Sinne der Romantik alle getrennte Gattungen der Kunst wieder vereinigt werden, um das Video mit Zeichnung, Fotografie, Malerei, Installation und Skulptur in Berührung zu setzen. Die Formen der Kunst wurden mit gediegenem Bildungsstoff curricularer Art angefüllt, gesättigt und durch die Schwingungen des jugendlichen Humors beseelt.

Nähmaschine und Fahrrad

Die Surrealisten wussten davon, definierten sie die Kunst als zufällige Begegnung eines Fahrrades und einer Nähmaschine auf einem Seziertisch. Die kleine Arbeit aus einem Grundkurs bezeugt

dies mit einer skulpturalen Arbeit zur Anatomie des Dr. Tulp. Hier werden Duschköpfen zu Gerichtsmedizinern, die sich über das Smartphone als Patienten beugen. Die Schere steckt noch im Patienten.

Funktion der Kunst

Die künstlerische Entfremdung ist das bewusste Transzendieren der entfremdeten Existenz, so Herbert Marcuse. Der Konflikt mit der Welt des Fortschritts, die Negation der Ordnung des Geschäfts sind basale Struktur eines Tuns, das mit der sie umgebenden Realität nicht vereinbar ist. Diese Unvereinbarkeit ist das Zeichen Ihrer Wahrheit. Woran die Vorstellungsbilder erinnern und was sie im Gedächtnis aufbewahrten, so Marcuse, er-





strecke sich auf die Zukunft: Bilder der Erfüllung, welche die Gesellschaft auflösen würde, die sie unterdrücke.

Suche nach der blauen Blume

Suchten die Frühromantiker in Traum, Rausch, Ekstase, Wahn die Erfüllung und Ergänzung zur kristallinen Intellektualität und begaben sich die Surrealisten gleichsam schlafend auf den Erkenntnisweg, dann ist leicht einsehbar, dass beide Bewusstseinszustände der Fortschrittsgläubigkeit des geschäftigen Subjekts entgegenstehen.

Dialektik der Aufklärung

Goya und der Surrealismus sind curricularer Bestandteil ministerieller Vorgaben für das Abitur

2020. Francisco de Goya aufklärerisches Tun hielt den Zeitgenossen immer den (Zerr-)Spiegel vor. Im Verbund mit dem Surrealismus beschäftigten sich die Schülerinnen des ausstellenden Leistungskurses mit den entlarvenden Metamorphosen des modernen Menschen, der nicht dem Roboter gegenübersteht, sondern selbst zum Roboter wird. Die Kleinplastiken sind Gastbeiträge aus dem Grundkurs.

Die Wut des Verstehens

Die Schülerinnen trauten weder dem Bild noch dem Abbild, verneinten die Interpretation und forderten die Transparenz des Kunstwerkes und eine Betrachtungsweise, die der Kunst Autonomie gewährt, sie nicht nur als Verpackung eines bestimmten Inhalts erfahrbar macht, der nur durch

aggressive Interpretation herausgefiltert werden kann. Hinter den Dingen der künstlerischen Form ist nichts. Die Form ist der Inhalt. Eine künstlerische Binsenweisheit, die immer noch auf Unverständnis stößt, weil man jenseits von Sprache kein anderes Repräsentationssystem von Wirklichkeit wirken soll. Dabei haben die kryptischen Sprachen von BioChemie, Informatik und Mathematik dem bildungsbürgerlichen Wust längst den Rang abgelaufen. Worte zerfallen wie modrige Pilze im Mund, so Hofmannsthal.

Artikulationsgestöber Kunst

Kunst ist Medium des Wissens und berichtet ungehemmt über alles, was ihr gefällt. In diesem vielfältigen Artikulationsgestöber der Kunst, das Wenige interessiert, entzieht sich die Kunst mit ihrem Wissensüberschuss der Überprüfung und produziert mittels des auftragslosen Bedeutungsüberschusses neuartige, innovative Dinge und Prozesse, die wiederum den Innovationen einer Gesellschaft zugeführt werden. Hierbei ist es unerheblich, ob es Arbeiten der Leistungskurse, Grundkurse oder kleinerer Klassen sind. Die gezeigten Arbeiten der Oberstufenschülerinnen zeugen von der Lust, die Abbildhaftigkeit der Wirklichkeit zu hinterfragen um sie dann paradoxerweise zu verdoppeln. Gemeinsam ist ihnen die Produktion von Bedeutungsüberschuss, der sich im Entzug der Verwertbarkeit gefällt. Kunst definiert sich durch eine Zweckmäßigkeit ohne Zweck und Gesetzmäßigkeit ohne Gesetz.

Blick für das Nutzlose

Nicht die Sinnlosigkeit, sondern die Nutzlosigkeit krönt die künstlerische Arbeit. Genuiner Bestandteil des Bildes ist die Differenz oder Nichtidentität. Denken gründet, so Adorno, auf Identifizieren,

das Nichtbegriffliche wird begreifbar gemacht und vermittelt. Dieser Vermittlungsprozess ist ein Interpretationsprozess mit systemischem Machanspruch. In die Interaktion von Bild und Betrachter wird mit der Identifikation eine dritte Größe eingeschoben, deren bedeutende Aufgabe in der Aufforderung liegt, das Bild solle sich zeigen und benennen lassen, um archiviert gefahrlos nutzbar gemacht zu werden. Die Kunst hingegen spielt aber weiterhin das Spiel: Ich sehe was, was du nicht siehst und präsentiert sich dialektisch im Beharren auf das Bewusstsein des Nichtidentischen.

Suspendierung des Klischees

Allen Arbeiten gemeinsam ist die Suspendierung des Klischees als Voraussetzung der Kunst. Die Kunst ist nicht zu fassen. Sie bestimmt sich im Verhältnis zu dem, was sie nicht ist. Kunst bleibt Utopie. Vision einer Wirklichkeit, die noch nicht ist. Im Schulbetrieb muss die Kunst quer liegen und nicht Müßiggang schöner Bastelstunden sein.

Können kommt von Kunst

„Kunst komme nicht von Können, eher umgekehrt: Können kommt von Kunst! Ja, man kann sagen, die Kunst hat das Können erfunden. Sie schafft Erlebnisse jenseits dessen, was man sieht, und erfindet die Welt neu. Tag für Tag.“ (Robert Fleck, Was kann Kunst 2014)

Die schöne Edition mit dem Titel: Was kann Kunst? verspricht bereits mit dem Titel die Suche nach der blauen Blume, die weniger Wahres zu monopolisieren sucht, als vielmehr eine kaleidoskopische Vielfalt an Erfahrungen in der Begegnung mit der Kunst verheißt. Kunst als Erfahrungsermöglichende ist nun wahrlich transzendental. In jüngster Zeit gibt es genügend Menschen, die immer alles sofort wissen und in kürzester Zeit in der Lage

sind, dem Datendurchfluss Ihrer Internetverbindung entsprechend, die richtige Antwort vorzuweisen. Schule ist ein strukturiertes Gemenge aus kompetent Anderen, die denen, die was lernen wollen etwas beibringen, üben lassen, verifizieren und falsifizieren, um dann zu prüfen, ob die Lernenden das Gelernte anwenden können. Dies ist mehr als die neu errungene Kultureigenschaft, die sich in der Technik von Copy and Paste gefällt und im gezeigten Video reflektiert wird.

Wider die enzyklopädische Vielwisserei

Stanzte Sokrates, eine Galionsfigur der westlichen Philosophie den Satz, er wisse nichts zu wissen, stellte er damit alle Vorstellungen von Wissen infrage. Seine Präzisierung des Wissens zeichnete sich dadurch aus, dass man als Eigentümer, in diesem Falle Wissender in der Lage sein müsse, Sachverhalte zu benennen, darüber begründet Rechenschaft zu geben, um sie in verifizierbaren und vermittelbaren Aussagen zur Sprache zu bringen.

Diese Abkehr vom alleinig theoretischen Wissen enzyklopädischer Vielwisserei ist weiß Gott nicht neu, erhält aber angesichts zur Verfügung stehender globaler Wissensspeicher eine neue Dimension. Im Kunstunterricht erfährt die Bildung der Schülerinnen par excellence eine beinahe vergessene Dimension. Hier müssen Informationen, Wissen und Können als geistige Einheit verarbeitet und beurteilt werden. Hier ist es kaum von Nutzen, zu wissen was, wo bei GOOGLE steht. Im menschlichen Verstand sind der Prozessor und Wissen nicht getrennt, sondern bilden eine Einheit, die in der Kunst beurteilende Verarbeitung erfährt.

Querdenken

Kunst lebt davon, dass ihre Künstler den Zeitgeist ihrer Epoche in Frage stellen, die Künstler also quer denken, um die unbedachten und leichtfertigen Erklärungsmuster ihrer Zeit zu zerstören.

Kunst lebt davon, dass sie den Betrachter zu einem neuen Sehen der Welt anregen will, um eine verborgene Wirklichkeit, die hinter den Dingen liegt, erahnen zu lassen.

Kunst gibt sich nicht mit vordergründigem Schein zufrieden; indem sie auf verdeckte Bezüge hinweist, indem sie den Betrachter aufruft, das Scheinhafte der Wirklichkeit zu durchbrechen und es zu erkennen, zeigt sie menschliche Grenzen und Irrwege menschlicher Hybris auf.

Da Kunst stets quer denkt, da sie eine andere Wirklichkeitserfahrung thematisiert, in der – wie Novalis formuliert – nicht mehr Zahlen und Figuren die Schlüssel aller Kreaturen sind, bringt sie uns in Berührung mit letzten Fragen menschlicher Existenz und führt in die Weite und Tiefe der Transzendenz.

Wider den Fortschritt

Es gibt aber auch Bereiche menschlichen Tuns, die sich dem allzu rigiden Fortschritt verweigern oder in denen von Fortschritt nur höchst bedingt die Rede sein kann, etwa die Religion, die Moral, die Philosophie und die Kunst. Kunst lebt von und in der Materialität des anschaulichen Denkens. Ein gemaltes Bild mit all seinen Spuren des Gemachtseins ist keine Computeranimation. Das Bild, die künstlerische Tat bleibt symbolische Äußerung gegenüber einer sie umgebenden Welt. Das gemachte Bild ist insbesondere außerhalb jeden Funktionsrahmens mehr als eine Entspannungsübung oder Illustration in Begleitung der Kernfächer. Kunst, die künstlerische Auseinandersetzung mit der Welt ist ein intellektueller Zugriff der anschaulichen Art auf die Welt, die allerdings kaum noch den visuellen Analphabetismus der computerpotenzierten

Medienflut aufhalten kann. Der Anachronismus Kunst konkurriert mit einer Bilderflut, die das Bewusstsein außer Kraft setzt und die im widerstreitenden Pluralismus dessen, was schön und gestaltet sein soll nichts mehr aussagt. Eine typische Anforderung an das Bild ist der Titel oder die Bildunterschrift, als ob das Bild nicht bereits genug wäre.

Interpretation

Sich der Interpretation zu verweigern, heißt, sich der Übersetzungsarbeit zu verweigern.

Auch macht Interpretation die Kunst in ihrer Botschaft manipulierbar, denn ist jemand aus irgend einem Grund unzufrieden mit dem zu betrachtenden Werk, besteht für ihn immer die Möglichkeit, einen für ihn angenehmen Inhalt hineinzupretieren. Interpretation ist subjektiv und dadurch in gewisser Weise willkürlich, denn auch wenn an sie ein Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Objektivität gestellt wird, ist sie immer abhängig vom Interpreten, seinen Assoziationen beim Betrachten des Kunstwerkes und der eventuellen Absicht, die er mit der Interpretation verfolgt.

Zu fordern ist, eine Transparenz des Kunstwerkes und eine Betrachtungsweise, die der Kunst Autonomie gewährt, sie nicht nur als Verpackung eines bestimmten Inhalts erhalten lässt, der nur durch aggressive Interpretation herausgefiltert werden kann.

Kunst in der Nische

Die Sprache definiert eine eng definierte Sprecher- und Kulturgemeinschaft und Sprache rationalisiert Bildwelten, die hingegen einen ungefilterten Wissenspool darstellen, der in fast allen Gesellschafts- und Wissenschaftsbereichen zum Glück marginalisiert wird. In diesem G(e)lück(e) oder

Lücke findet die Kunst ihre Nische als Subkultur und gedeiht nach Zuschnitt eines Torquato Tasso still.

Bilder jedenfalls bewahren ein geheimes Nischenwissen, das der Sprache längst ausgetrieben ist, sich allenfalls in poetologischen Sequenzen findet, die keiner der Sprachlichkeit genuinen Krise unterworfen sind.

Freigestellt von der Verpflichtung, wahre Sätze anzustreben, konnten sich Bilder in Kunst und Literatur darauf spezialisieren, die anerkannten Diskurse mit alternativen Realitätsversionen zu konfrontieren.

So thront Reclamaia, die große gelbe Figur, in der Mitte des Raums und spielt das Spiel: „Ich sehe was, was du nicht siehst“.

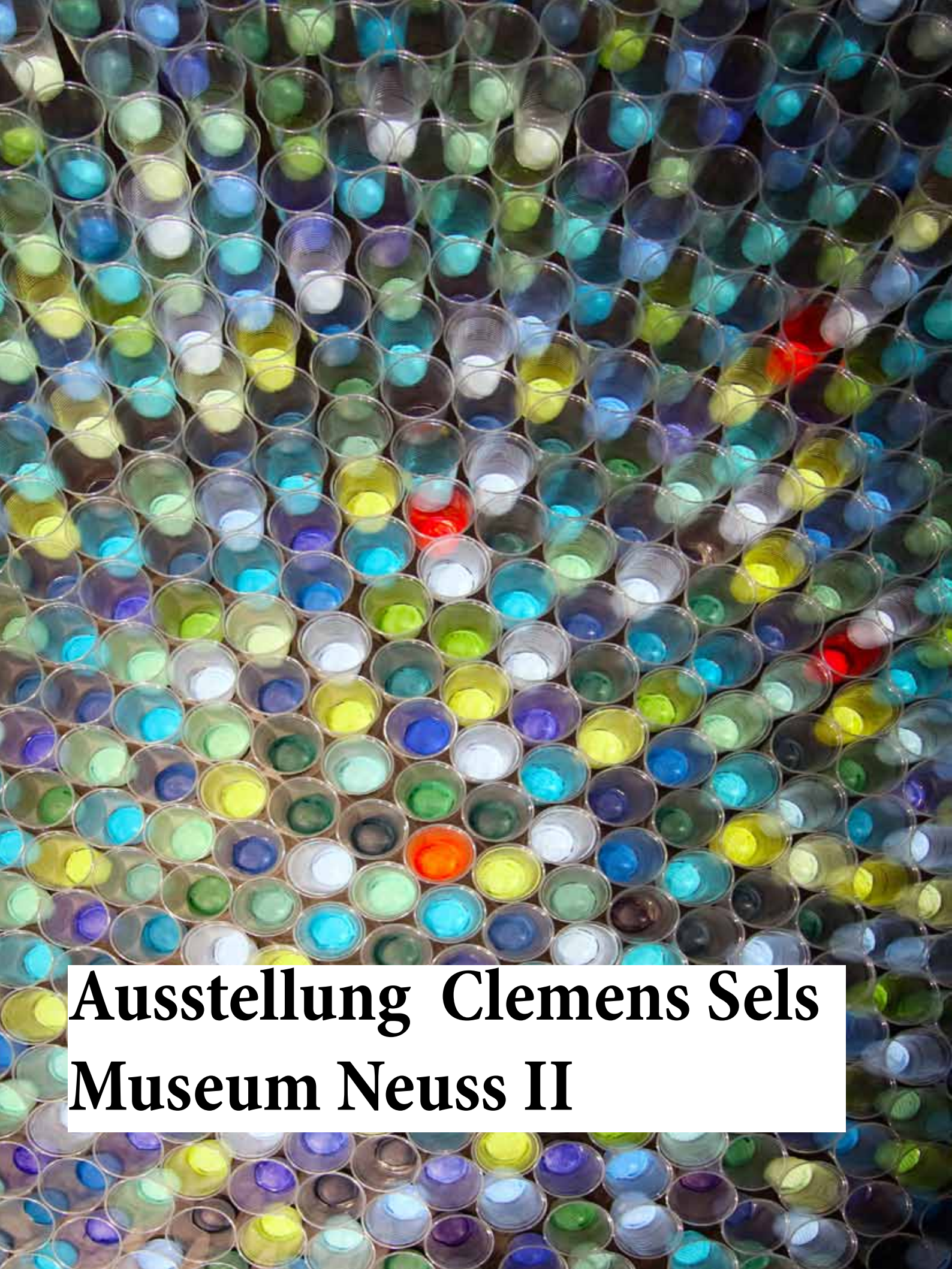
Leistungskurs Kunst

Olaf Gruschka

Fotografieren und DSGVO

Es geht auch ohne Einwilligung





Ausstellung Clemens Sels Museum Neuss II

— RUBRIK TITEL —

„SPRÖDE ODER FRAGIL“

*GEMEINSCHAFTSPROJEKT MEHRERER KUNSTKURSE DES ERZBISCHÖFLICHEN
GYMNASIUMS MARIENBERG*

12.3.-17.5.2020

LTG.: OLAF GRUSCHKA

Kunst kommt nicht von Können, sondern Können kommt von Kunst!

Wer viel weiß, muss nicht unbedingt viel können.

Die Gründerväter moderner Pädagogik wussten es sehr wohl und Pestalozzi brachte es auf den Punkt: Herz und Hand müssen gemeinsam gebildet werden, wenn der Bildungsprozess gelingen soll.

Menschen sind leibliche Wesen, die auch bei den kühnsten abstrakten Gedanken nicht aus ihrer Haut können, so Eckart Liebau (Unesco-Lehrstuhl für Kulturelle Bildung)

Leiblichkeit, Sozialität, Historizität, Subjektivität und Kulturalität stellen eine anthropologische Dimension dar, die für Bildungs- und Entwicklungsprozesse konstitutiv sind.

Das Clemens Sels Museum ist verlässlicher Partner und Initial erweiterter Unterrichtsarbeit.

Schüler schütten ein Berg von Wissen und Kompetenzen auf, der persönlich erprobt werden will, um sich dauerhaft zu einem Können auszuformen. Ein bloßer Wissens-Berg ist noch keinen Cent wert

und hilft uns nicht dabei, einen 8000er zu besteigen.

Uns geht es darum, dass wir unsere Sinne wiedererlangen. Wir müssen lernen, mehr zu sehen, mehr zu hören und mehr zu fühlen. Es ist nicht unsere Aufgabe gewesen, ein Höchstmaß an Inhalt in unsere Arbeiten zu legen oder zu entdecken. Noch weniger ist es unsere Aufgabe, mehr Inhalt aus dem Werk herauszupressen, als darin enthalten ist. Unsere Aufgabe war es vielmehr, den Inhalt zurückzuschneiden, damit die Sache selbst zum Vorschein kommt.

Die Malerei hinter Glas haben einzelne Kurse dann auch über die Form und nicht den Inhalt verstanden.

Schülerinnen des Erzbischöflichen Gymnasiums Marienberg entwickelten unter der Leitung des Kunstlehrers Olaf Gruschka für die Ausstellung mehrere spannende Arbeiten; eine gläserne Boden-Farb-Form-Installation, Schuluhren werden zu Bildträgern, ein Mobile aus Brillengläsern projiziert Wirklichkeitsdiffusionen, die Arbeit „Broken Beauties“ zeigt eine Radierung auf Glassplittern, u.a.m. .

Die künstlerische Tätigkeit, also die produktive Seite, hat eine große Bedeutung für Menschen – durch die Gleichzeitigkeit des Schaffens- und des Wahrnehmungsprozesses. Gestaltung und Wahrnehmung sind zwei Seiten einer Medaille. Wenn man will, dass Menschen wahrnehmungs- und gestaltungsfähig werden, sind die Künste der elementare Bereich. Man braucht dabei die verschiedenen Künste in ihrer ganzen Bandbreite – durch diese lernt man zu differenzieren. Differenziert zu hören lernt man durch das Hören und Spielen von Musik, differenziert zu sehen lernt man durch das Sehen und Gestalten von Bildern, sich differenziert zu bewegen durch Tanzen und Beobachtung von Tanz oder durch sportliche Spiele. Die Literatur und eigenes Schreiben öffnen die Räume der Fantasie und der Imagination. Und dass die Welt auch eine Bühne ist, wusste schon Shakespeare.

Wer spielt, hat zunächst den Ernst des Lebens suspendiert. Das Spiel garantiert die Freiheit, um Kultur entstehen zu lassen. Kein Mensch muss müssen, so Schiller in seiner Schrift über das Erhabene, denn müsste er, so wäre er nicht frei.

Die Kultur der Kunst in der Schule hat einen maßgeblichen Anteil am Bewusstsein der Freiheit. Dies gilt natürlich auch für Musik, Literatur und Theater. Kultur und Zivilisation bedingen sich einander.

Können kommt von Kunst.

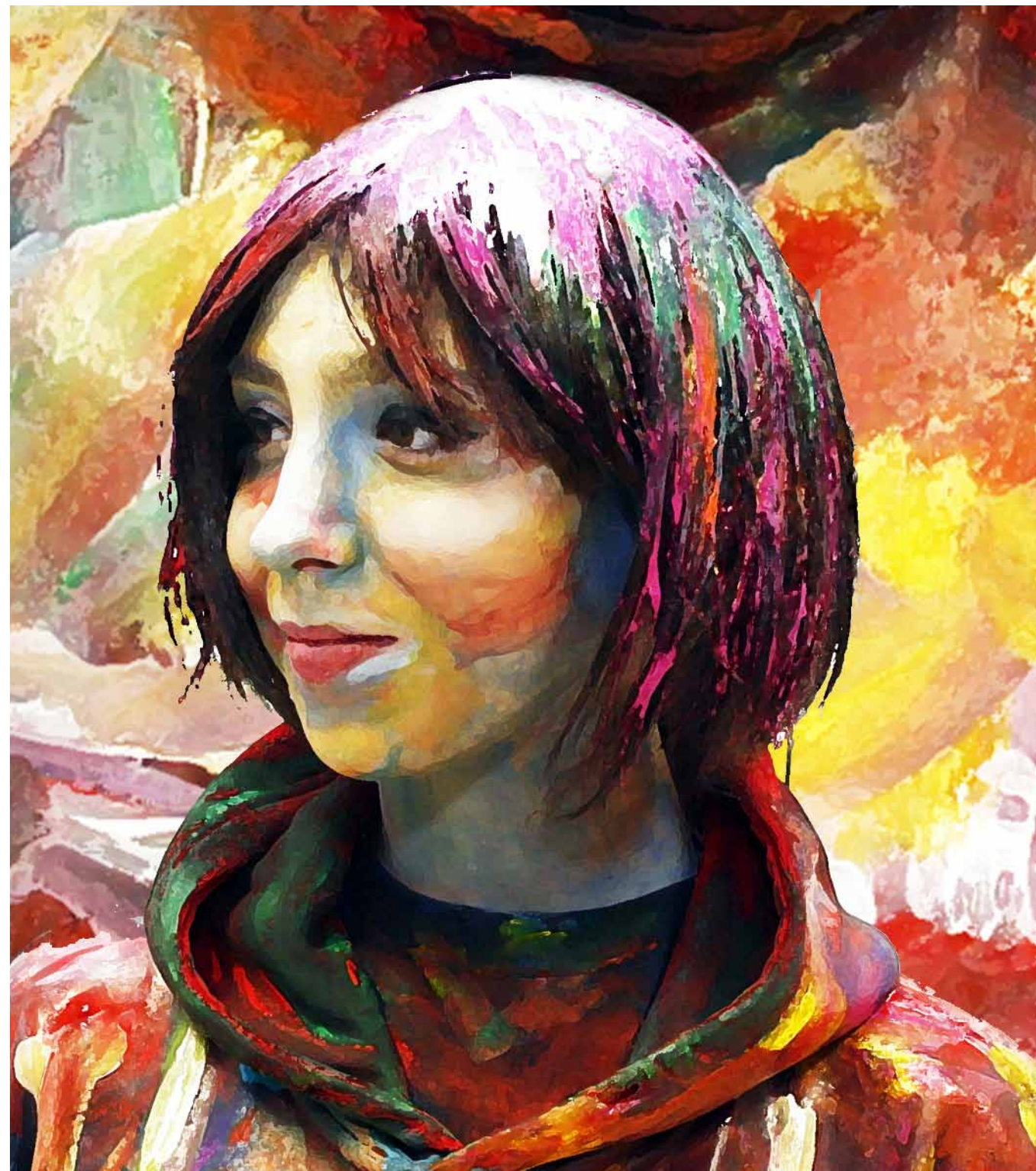
Olaf Gruschka



„Spröde oder Fragil“ Gemeinschaftsprojekt mehrerer Kunstkurse des Erzbischöflichen Gymnasiums Marienberg

Die Zeit als Dauer im Wandel





»FOTOGRAFISCHE INSZENIERUNG«
Malerei - Figur und Grund







MODE

WAS IST DESIGN? WAS MACHT EIN DESIGNER?

„OLAF GRUSCHKA SPRICHT MIT PD DR. BERNHARD USKE, LEHRSTUHL „THEORIE DER BILDKOMMUNIKATION“ - THEORIE-LEHRSTUHL FÜR KOMMUNIKATIONSDESIGN, FOLKWANG UNIVERSITÄT DER KÜNSTE. “

Sagen und Zeigen

Der Designer als Bezeichnender, so Privatdozent Dr. Bernhard Uske, habe als Idealpunkt seines Tuns die Aufhebung der Wittgenstein'schen Differenz zwischen sagen und zeigen. Diesen Idealpunkt zu verfehlen, bleibe allerdings auch sein stigmatisiertes Dilemma, wolle er nicht selbst zum Gegenstand werden.

Der Auftrag des Designers sei es, so Uske, auch wenn dieser in den seltensten Fällen davon wisse, die Wolke des Begehrens trotz des (be-)zeichnenden Aktes zu streifen. Das Begehren entstehe, wenn Bedürfnisse nicht mehr in den Zeichen der Sprache ausgedrückt werden können.

Im Design unterscheide man zwischen kalten und heißen Medien. Die Buchstaben, die Schrift, der Text gehören, so Uske, zu den kalten Medien.

Der Designer vollzieht eine Dressur

Der Designer als Bezeichnender vollziehe eine Dressur mit seinem Entwurf. Uske: „Das wird er

nie laut sagen oder vielleicht auch überhaupt kein Bewusstsein hierüber entwickeln, aber er erzeugt die Steuerungen, die einen Wunsch des Begehrens erzeugen und im Kaufakt enden. Dies ist durchaus ein Herrschaftsanspruch im Designprozess, der normalerweise mit einem Text funktioniert, man sollte besser sagen: funktionierte, denn suchte man den alleinigen Rückgriff auf das kalte Medium Text in erfolgreichen kommunikativen Designprozessen, müsste man 120 Jahre zurückgehen.“

Diese Leistung des kalten Mediums sei noch immer eine Kulturleistung, die sich zunächst angeeignet werden müsse, gleichwohl sei man in der Auseinandersetzung mit diesem kalten Medium gedrosselt.

Designer sucht mediales Nadelöhr

Das habe Vor- und Nachteile. Jacques Lacan, so Uske, sehe die Nachteile dieses Prozesses ganz eindeutig und der Designer muss gegen diese Defizite arbeiten. Deshalb gelte für ihn, hinter den Buchstaben in die Ebene der Wünsche des Begehrens zu gelangen.

Uske: „Mit einer anderen Form von Schrift, mit einer anderen Form von Textur kommt er möglicherweise an diesen Pool, an das Brodelnde, das Diffuse, das entsteht, wenn der kalte, tote Buchstabe auf die Engführung des Signifikanten trifft und sich das Bedürfnis in der Form des Begehrens hinter den Signifikanten begibt, ihn gleichsam aber bestimmt. Der Designer sucht ein mediales Nadelöhr, vielleicht eine andere Form von Schrift, eine synästhetische Sensation, um dem Begehren zu entsprechen.“

Vor 120 Jahren kein Design

Den Bezeichnungsakt im Design, so Uske, habe man bis vor 120 Jahren gar nicht als Design bezeichnet. Da habe es im Grunde genommen nur Notwendigkeiten gegeben, mit Schrift Hinweise auf irgendetwas zu setzen, wozu man dann Grafikdesigner gebraucht habe, die damals auch noch nicht so hießen, das waren seinerzeit Typografen, sprich Grafiker, die mit Typen arbeiteten. Dies sei eigentlich alles gewesen, aber zugleich eine hohe Kunst, weil es immer um die Abstände der einzelnen Buchstaben ging. Der Textblock musste für den Lesefluss hinsichtlich einer gewissen Nachdrücklichkeit vorbereitet werden.

In der Gesamtwahrnehmung sollte es einheitlich sein und gut aussehen. Das, so Uske, sei alles gewesen. Heute sei der Designer daran interessiert, ohne dass er wahrscheinlich von Lacan je etwas gewusst oder gehört habe, hinter die harte Mauer des Textverständnisses, des kalten Mediums, zu treten, weil er erkenne, das kalte Medium könne einen Sachverhalt nur beschreiben, setze aber einen Rezipienten voraus, der diesen Text selber in einer Affektgedrosseltheit verstehen können muss.

Im Stil der neuen Sachlichkeit

Noch vor den 1930er-Jahren, so Uske im Gespräch in der Uni Wuppertal, sei das Design immer informativ, eher kühl und im Text beschreibend gewesen. Uske: „Beworben wurde eine neue Zigarette, so und so viel Prozent ..., ganz im Stil der Neuen Sachlichkeit, danach aber beginnt die lasche Verführung by the way durch Neologismen, eine bestimmte Begrifflichkeit. Plötzlich taucht in der Zigarettenwerbung einer auf und sagt, wir machen einfach mal die Oberfläche orange, so eine gebrochene Farbe. Kennt ja noch keiner, ‚Ernte 23‘. Das war der Dreh von Hans Domizlaff, und die Leute sprechen an. Auf einmal ist eine Affektaffinität vorhanden, die nicht über einen Text funktioniert, sondern über einen Reiz.“

Wolke & Irgendwie

Wenn man die Käufer fragte, wieso sie das Produkt jetzt gekauft hätten, sagten sie: „Fand ich irgendwie gut.“ Das IRGENDWIE ist immer ein Hinweis auf die Wolke, die dahintersteht. Fortan gelang dem Design der Durchbruch, und das in aller Regel nicht mit weiterem Text. Text gegen Text bleibt immer kalt, ist immer Text. Der Text wurde als defizitär empfunden und bedurfte des Supplements durch den Reiz. Hierbei konnte schon die Veränderung der Buchstabenform dazu führen, näher an die Wolke heranzukommen. Um die Wolke, das nicht mehr begrifflich und sprachlich Fassbare zu erreichen, arbeitet Design nicht mehr in der Singularität von Texten, Bildern, Tönen oder Filmen. Standard sei das Atmosphärische, um das Irgendwie, die Wolke, zu erreichen. So ist es die Farbe, so ist es der Raum, so ist die Verteilung auf der Seite – möglicherweise – ... und dann ganz neue Formen, die natürlich durch die bewegten Medien dazugekommen sind. Und da haben wir auf einmal eine plastische Masse, in der aber alles zum Text wird. Deswegen ist Design immer mehr geworden. Alles wird dann auf einmal als Text bezeichnet.

Geschwätz

Die Beschreibung dieses Textbegriffs, so Uske, erinnere an Geschwätz.

Es ist Geschwätz, weil es der Versuch ist, mit unseren begrenzten sprachlichen Mitteln die Sache wiederzufinden.

Wenn Design auf dieser Ebene ist, ist es bereits auf der Ebene der Sprachphilosophie Wittgensteins, die die Differenz von sagen und zeigen bezeichnet. Wenn man fragte, wie eine bestimmte Seife röche und man wollte die Frage beantworten, dann würde es bereits sehr kompliziert.

Wenn man aber sagt: „SO“, und man hielte es dem Fragenden unter die Nase, man zeigte es im Sinne Wittgensteins, hätte der Fragende seine Antwort erhalten.

Uske: „Das ist der Idealaustausch und den sollte der Designer praktizieren, aber es ist ein Idealpunkt, den er nie trifft, weil es so weit niemals kommt, er wäre dann selbst der Gegenstand geworden, das ist eine Utopie, könnte man sagen. Aber je näher er der Sache rückt, und dazu gehören dann diese blumigen Sprachformen – Parfüm ist so eine, also was auf Parfüm immer hintendrauf ist, das ist eine, dagegen ist Stefan George nichts. Das muss man mal untersuchen. Das ist eine ganz verkorkste Lyrik-Prosa-Mischmasch-Form mit Wortfindungen, um etwas ebenso Weiches, Wolkiges, was dann aber doch trifft, an irgendeiner Stelle zu gewinnen. Aber eigentlich ist es das Ideal, der Idealpunkt, diese merkwürdige Sender-Empfänger-Spannung wegzuschaffen und eine unmittelbare Zeigemedialität herzustellen.“

Geruch als Ideal des Designs

Dr. Bernhard Uske führt weiter aus: „Bei der olfaktorischen Wahrnehmung wäre dies der Fall.

Wenn zwischen uns eine Geruchswolke wäre“ – er formt mit den Händen eine amorphe Wolke über dem Gesprächstisch –, „die Blume würde stinken oder feuchtes Wasser oder irgendein Geruch wäre im Raum, den hätten wir alle beide in der Nase“, so Uske. „Wir würden ihn vielleicht anders wahrnehmen, aber wir wären beide in derselben 1:1-Realisation dieses Sachverhaltes. Das hängt natürlich damit zusammen, dass die Nase unmittelbar in das limbische System führt, das ist sozusagen der älteste Sinn, den wir haben, und der hat gar keinen Filter. Deswegen sind wir Gerüchen gegenüber hilflos. Noch hilfloser als dem Gehör gegenüber, das können wir noch aushebeln, nicht aber Gerüche. Deswegen sagt man zu Leuten, die man überhaupt nicht mag, man könne sie nicht riechen. Design ist der Wunsch, eine Kommunikation wie Geruch zu gestalten.“

Warum Design?

Im Gegensatz zu den Urmenschen, denen wir wie Götter erscheinen müssten, haben wir unendlich viel Wissen angehäuft, das sich aber angesichts des gleichzeitig explosiv potenzierenden Gesamtwissens marginalisiert und auf immer kleiner werdende Spielfelder reduziert. Sloterdijk spricht vom leistungsstolzen Subjekt, das als moderner Könner immer weniger immer besser können muss und in diesem Wirbel der Kompetenzsteigerungsspirale seiner unausweichlichen Demütigung entgegenläuft. (Das Zeug zur Macht, Peter Sloterdijk)

Die Souveränität des Einzelnen wird zugleich provoziert und annulliert. Der technische Mensch ist ein reduzierter, auf Effizienzsteigerung angelegter Mensch, der nicht mehr reflexiv souverän ist.

Es reicht nicht mehr, etwas zu können, sondern man muss es in kürzeren Intervallen immer besser können. Als letzten Aufschrei auf verlorener Po-

sition erfindet der moderne Könner die Souveränitätssimulation wider die Sackgasse der Kompetenzsteigerungsspirale.

Die Souveränitätssimulation gefällt sich in der Gestaltung. Wir gestalten, wenn nichts mehr zu ändern ist, oder wie es Sloterdijk sagt: „Design ist, wenn man es trotzdem macht.“

Mobiltelefone sind hermetisch abgeschlossene Slimline-Kästen, deren Innenleben und Funktionalität sich dem Verbraucher vollkommen entziehen. Anstelle einer reflexiven Transparenz interessiert nur noch die Gestaltung.

Verstehen oder gestalten

Die Strategie des Urmenschen wider die bedrohliche Umwelt mit Blitz, Donner und Erdbeben sicherte den Fortbestand sozialer Selbsterhaltung im praktizierten Ritual. Er hatte keine Einflussmöglichkeit, aber rezitierte ein Lied für den Wettergott, das ihn, (wenn überhaupt) das Unwetter überstehen ließ.

„Nur wer weiß, was man tut, wenn nichts zu machen ist, verfügt über hinreichend effiziente weiterlaufende Lebensspiele, die ihm dabei helfen, nicht in auflösende Panik oder Seelen tötende Starre zu verfallen.“ (Das Zeug zur Macht, Peter Sloterdijk) Der moderne Könner praktiziert als Souveränitätssimulation die Gestaltung. Wir gestalten, wenn nichts mehr zu ändern ist. Der Ohnmacht versucht der modernen Könner durch Gestaltung zu entgehen. Die einst bewusstseinsbildende, von den Reflexen des Zukünftigen durchzitterte reflexive Gestaltung quantifiziert sich als Geburt des Designs aus dem Geist des Rituals als therapeutisches Spielfeld aller modern evaluierenden Könner, deren Antwort auf alle Probleme die Gestaltung ist. Als erzeugendes Prinzip des Geschmacksurteils – oder allgemeiner: der Lebensform eines Individuums – erkennt Bourdieu (1979, La distinction.

Critique sociale du jugement [Die feinen Unterschiede]) den Habitus, der im Wesentlichen nichts anderes als die Gewohnheit ist, die unser alltägliches Handeln bestimmt.

Der moderne Könner gefällt sich im Habitus des Gestaltenden und dies in nahezu weihevoller Würde, gilt es doch spätestens „mit der Hochkonjunktur des Genie-Begriffs im 18. Jahrhundert, die Kunst immer mehr und immer eindeutiger mit der Schönheit zusammenzudenken“.

Religion und Design

Im Gespräch mit Dr. Uske, Dozent für Design an der Universität Wuppertal, zur Frage nach einem möglichen Zusammenhang von Religion und Design antwortet er, Design sei überall. Design fange an, heilsbringende Elemente ins Spiel zu bringen. Also auf einmal ist die Wäsche nicht nur weiß, sondern rein, was einen glücklicher mache. Es entstehen Zusatzeffekte. Also wir nehmen ein Waschmittel, die Wäsche wird weiß und dann gibt es noch die zweite Botschaft: damit machst du deinen Mann glücklich, deine Kinder; oder mit diesem Parfüm steigerst du dich selbst, also du gewinnst eine irgendwie geartete Form von Stabilität, Reinigung vielleicht, Sicherung, wie gesagt, das muss immer erneuert werden und zwar Geld wert, was wiederum gut für die Ökonomie ist. Da kommt was rum und der Gläubige, sozusagen dieser neue Pseudogläubige, bleibt auf Trab. Das heißt, er läuft pausenlos den Konsumkapellen und den Angeboten hinterher und sucht sozusagen diese partiellen Erlösungen. Das sind auch alle Formen von Lebenshilfe, Therapien, das fällt alles in diesen Bereich rein und Bourdieu sieht das natürlich genauso, Lefèvre vor allen Dingen und er sagt, das ist im Grunde genommen die Konsequenz einer Gesellschaft, die sich natürlich nur noch bilanzierend verhält, also ökonomisch.

In der Moderne haben wir, so Uske, einen gemeinsamen Nenner, eine marktorientierte Angebot-Nachfrage-Konstellation, und jeder bietet irgendetwas an und erwartet von jedem anderen ein entsprechendes, sei es kommunikatives oder merkantiles oder produktives Gegenangebot, und das wird bilanziert. Alle Versuche, sozusagen Sinnstiftung zu generieren, die Biologie bei Darwin, bei Freud der psychische Apparat, bei Marx die kommunistische Erlösung, was haben wir noch, bei Comte, also August Comte, der Positivismus, der Wissenschaftler als neuer Priester.

Hochamt in der Olympiade

Dann haben wir alle vier Jahre ein Hochamt in der Olympiade, die ja auch Züge des Kultischen übernommen hat. Alle knabbern an diesem Erlösungsbegriff und das Design ist im Grunde genommen das, also auf ganz kleiner Flamme, wie so eine Krabbe daherkommt und sagt, wir machen das jeden Tag ganz klein, in ganz kleinen Dosen und das ist bis heute sozusagen geblieben und deswegen ist Design immer mehr geworden, immer größer, immer übergreifender und steuert im Grunde genommen alle Prozesse unauffällig klein, nicht groß. Dr. Bernhard Uske: „Der Designer hat im Grunde genommen den Habitus des Geistlichen übernommen. Der Designer geht in aller Regel schwarz gekleidet, er hat den Kopf kahl rasiert und sieht eigentlich aus wie früher der Priester. Es fehlt ihm nur dieser kleine römische Kragen mit diesem weißen Eckchen. Neulich in Köln sah ich so einen jungen Priester damit, was ihm gut stand, aber er hätte auch ein Designer sein können. Nur dieses kleine weiße Eckchen hier in der Mitte kennzeichnet ihn als von der sichtbaren Front stammend und auch der moderne Künstler geht in aller Regel so gekleidet, alle schwarz, schwarze Männer in diesem würdigen Habitus.“

Design, designare vorweg bezeichnen

Design, designare vorweg bezeichnen, sozusagen eine Haltung, in der ich im Grunde genommen sachverhaltend Zeichen gebe, sie in einer gewissen Weise präfiguriere, vorweg bezeichne. Wir kennen den Ausdruck heute ja noch im Sinne von zum Beispiel „designierter Ministerpräsident“. Dann ist der schon ausgesucht, dann wird schon gesagt, du wirst es sein, du bist schon quasi bezeichnet worden, du bist es zwar noch nicht, aber das ist die Designation. Designieren ist im Grunde genommen ein Vorwegbezeichnen. So sehe ich den Stamm dieses Wortes und das hat sich dann, wie auch bei der Bezeichnung Computer, eigentlich computare, zusammensetzen bedeutet. Das ist genauso so ein Wort, die Deutschen kriegen das dann quasi über Angelsächsische wieder als englisches Wort und denken: „Aha, das Design, das haben wahrscheinlich die Engländer und die Amerikaner erfunden.“ So wie Computator, der Zusammensetzer oder componere, zusammenstellen, eigentlich ein lateinisches Wort ist, hätten möglicherweise früher gesagt: Ich bin ein Designator. Das wäre, so wie man sagt, ein Transformator. Da haben wir noch den lateinischen Stamm im Wort behalten. Bei Computer haben wir das sozusagen verloren, sozusagen zu sehr angliert, und bei Design eben auch. Also vorweg zu bezeichnen ist im Grunde genommen ganz lange eine Haltung gewesen oder geblieben, die sich tatsächlich nur auf kennzeichnungsgebende Tatbestände bezog.

Ich muss es so verkünden

Der Künstler habe sich in Abgrenzung vom Handwerk und auch vom Auftraggeber selbstständig gemacht und arbeite nicht mehr zum Ruhme Gottes oder zum Ruhme des zu Porträtierenden, sondern

schaffe aus sich selbst heraus. So wie Beethoven zum rebellierenden Musiker sagt, der vorgibt, seine Komposition nicht spielen zu können: „Was geht mich seine elende Geige an, wenn mich der Geist überkommt.“

Und der Geist, das ist sozusagen ein säkularisierter heiliger Geist, ein Kreator auf jeden Fall, ein kreativer Geist, der es dem Künstler quasi eingibt.

Der Designer sagt dem Propheten gleich: „Ich muss es so verkünden, ob es euch passt oder nicht.“

Das Design, so Uske, übernehme gem. einer These von Belting im Grunde genommen seit 1890 wieder eine vorkunstreligiöse Phase von Kunst als Handwerk und trete in den Dienst von etwas.

So wie der Künstler vorher im Dienste von Auftraggebern stand, auch Angestellter war, trete jetzt der mit künstlerischer Kompetenz ausgestattete Designer auf und biete in kleinen, unscheinbaren Dosierungen temporäre Erlösungsversprechen an, deren Dauer auch im Sinne des Auftraggebers sehr begrenzt bleiben.

Schließlich muss ja Umsatz gemacht werden.

Das sei, so Uske, im Grunde genommen ein Warenhaus letzter Bedeutungen. Da bastelt sich jeder so seine eigene kleine Heilsgewissheit für zwei, drei Tage.

Design ist haltlos

Im Gegensatz zu den großen Offenbarungsreligionen sei das haltlos, es simuliere nicht gerade eine heilige Messe, aber es simuliere sakramentale Kraft: Wenn du das nimmst, wirst du der und der. Das gehe runter bis zu den primitivsten Triebrengungen: „Nimm das Deo und alle Frauen liegen dir zu Füßen.“ Es simuliert also sakramentale Kraft, habe keine Haltbarkeit, was gut sei, denn es soll ja verkauft und nach zwei Tagen durch ein anderes

ersetzt werden.

Uske: „Ich sagte immer zu unseren Studenten, Kinder, dass es die unsichtbare Religion gibt, setzt euch nur in Brot und Arbeit. Wenn die Leute sozusagen in der klassischen Institution, also der sakramentalen Heilsanstalt, alleinig gesichert wären, was sie in vielen Kulturen noch sind, hättet ihr viel weniger zu tun.“

-gru-

KLEIDER MACHEN LEUTE

MODE IM WEITESTEN SINNE NENNT MAN EINE ZEITWEISE GÜLTIGE UND WÄHREND DIESER ZEIT ALLGEMEIN AKZEPTIERTE ANSCHAUUNG VON DEN ÄUSSEREN KULTURFORMEN.

Sicher sind Modenevents mit Schülerinnen nicht mit Mailand, New York, Paris noch London zu vergleichen. Dennoch sind gerade hier immer wieder modische Trends zu beobachten, die zur Selbst- und Stilfindung wie auch zur Identifikation der Schülerinnen beitragen. Weil das Neue keine Regeln kennt, aber von professionellen Augen schnell erkannt und nicht so schnell vergessen wird zeigten Schülerinnen modische Höhepunkte ihrer selbstinszenierten Kleider. Sie haben mehrere Wochen in fieberhafter Arbeit den Kunstraum in ein Modeatelier verwandelt, in dem man den heftigen Herzschlag der Mode förmlich spüren konnte. Unter bedingtem Ausschluss der Tragbarkeit entstanden ausdrucksstarke teilweise skulpturale Visualisierungen von Idee und Vorstellung. Gleichzeitig traten die Schülerinnen in einen Dialog mit anderen Gruppen und motivierten, kritisierten und unterstützten sich gegenseitig. Das Kleid aus Papier befremdete in seiner Neuheit und Unvertrautheit auf den ersten Blick, spornte aber gleichzeitig zu überbordender Ideenvielfalt an. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Mode erweckte Traumwelten zum Leben, bei der selbst kleinste Details durchdacht waren.



Mode - Mängelwesen - A. Gehlen

Das Schlagwort vom Menschen als dem „Mängelwesen“ hat eine außerordentliche Bekanntheit erlangt. Vielen ist jedoch nicht bewusst, dass Gehlen diesen Begriff nicht als Substanzbegriff versteht. Es scheint ja auch höchst fraglich, ob man ein dermaßen erfolgreiches Lebewesen wie den Menschen

ausschließlich als „Mängelwesen“ bestimmen kann. Gehlen möchte mit diesem Begriff vielmehr folgendes erreichen: „Man setzt den Menschen fiktiv als Tier, um dann zu finden, dass er als solches höchst unvollkommen und sogar unmöglich ist.“ Gehlen möchte also die biologische Sonderstellung des Menschen deutlich machen, indem er zeigt, dass der Mensch als Tier nicht lebensfähig wäre. Um seine Existenz zu sichern, muss der Mensch

daher eine Vielzahl von Kompensationsleistungen erbringen. Diese weist Gehlen in allen Facetten des menschlichen Lebens nach und fasst sie mit dem Begriff der „Entlastung“ zusammen. Der Begriff der „Handlung“ ist ebenfalls ein zentraler Strukturbegriff in Gehlens Werk. Mit der fundamentalen Bestimmung des Menschen als eines „handelnden Wesens“ möchte Gehlen zum einen jeden Leib-Seele oder Körper-Geist-Dualismus im

Ansatz vermeiden, zum anderen möchte er damit deutlich machen, dass der Mensch sein Überleben nur durch selbsttätige Umgestaltung und aktive Veränderung der ihn umgebenden Natur sicherstellen kann. Das Resultat der menschlichen Tätigkeit ist der Sphäre der Kultur. Hier ist es die Mode.



Was Papier so alles kann..

Wenn es noch eines Beweises bedarf, was Papier so alles kann - die Schülerinnen haben diesen eindrucksvoll erbracht.

Ein Rock aus Weltkarten, Landkarten, Farbfächer oder Plakaten - der Fantasie der Achtklässerinnen war keine Grenze gesetzt. Außer der, dass alles handwerklich hohen Maßstäben gerecht werden muss. Das zumindest legte die „Modenschau“ unter der Leitung von Andrea Gruschka nahe, bei der 40 Schülerinnen ihre Kreationen zur Eröffnung des Tags des offenen Denkmals in Dormagen zeigten. Was sie zeigten, könnte so manchen Modeschöpfer inspirieren und ist - aus Stoff gemacht - als neuer

Trend auf dem Modemarkt denkbar. Die Tragbarkeit stand zwar nur mittelbar im Fokus, aber jedes Mädchen zeigte, dass es geht. Die Papierkleidung wurde fast ein halbes Jahr lang mit Zeichnung, Konzept und Realisation, zwei Stunden in der Woche erarbeitet.

Kleider machen Leute

Mode im weitesten Sinne nennt man eine zeitweise gültige und während dieser Zeit allgemein akzeptierte Anschauung von den äußeren Kulturformen. Die Mode bestimmt zumeist ein Bild des Ideals von Schönheit in der jeweiligen Gesellschaft. Jede Epoche entwickelt eigene Maßstäbe von einem

ästhetischen Ideal des menschlichen Körpers. Kleidung betont oder unterdrückt bestimmte Partien des Körpers, um die Silhouette dem gültigen Ideal anzunähern: Sie korrigiert und stilisiert. Mode gibt die Möglichkeit nach außen jemand anderes zu sein als seine Herkunft es vorgibt.

Kleidungsstil und Mode haben die Eigenschaft einen raschen Wechsel zu vollziehen. Das heißt es besteht ständige Veränderung in Kleidungs- und Lebensstilen. Kleidung hat ebenfalls die Eigenschaft, den sozialen Stand einer Person zu signalisieren. Sie reflektiert soziale Hierarchien. Vor allem das Mittelalter kannte [...] Kleiderordnungen, die sich in komplizierten Regelungen über Farbe und Qualität der Stoffe verästelten. Im Mittelalter

ist die Menge des Stoffes, seine Art (Seide, Baumwolle u.a.), die Länge der Schleppe eine Richtlinie für die gesellschaftliche Einordnung. Somit gibt die Kleidung verlässliche Auskunft über die Herkunft einer Person.

Schon der Titel der Novelle, als Sprichwort, beinhaltet dieses Thema, welches sich mit gesellschaftlichen Ständen und deren Kleiderordnung beschäftigt. Kann jemand aus seiner Herkunft heraustreten, wenn er sich mit der Kleidung eines anderen Standes bedeckt oder gehört mehr zu einem sozialen Aufstieg?

-gru-







KUNSTMAGAZIN

— IMPRESSUM —

KUNSTMAGAZIN

KUNSTMAGAZIN DER KURSE

LK KUNST

GK KUNST

SAGEN & ZEIGEN

Verantwortung für die Redaktion und Gestaltung des Marienberger Kunstmagazins

Olaf Gruschka

Redaktionsadresse

Olaf Gruschka | Rheinstraße 3 | 41460 Neuss

O.Gruschka@Gymnasiummarienberg.de

Fotografien & Grafiken, sofern nicht anders gekennzeichnet:

Olaf Gruschka

Redaktion: LK der Q1

Artmann, F, Bartels, C, Baumert, KL, Bläsing, V, Bruer, L, Dellüler, E, Ernemann, R,

Glaetzner, C, Hopp, M, Joost, P, Kanzler, M, Müller, J, Noß, M, Oerding, A

Pfeiffer, S, Remmele, A, Schäfer, A, Schmitz, F, Schmitz, M, Schmitz, S, Steffens, K,

Winner, R, Woltz, E